

Soziokultur als demografischer Haltefaktor

Zur Wirkungsweise
soziokultureller Zentren
im ländlichen Gemeinwesen

Dieter Haselbach
Corinna Vosse

Soziokultur
als demografischer Haltefaktor

Titel:

Soziokultur als demografischer Haltefaktor.
Zur Wirkungsweise soziokultureller Zentren
im ländlichen Gemeinwesen.

Autoren:

Dieter Haselbach, Corinna Vosse
Zentrum für Kulturforschung (ZfKf), Berlin

Herausgeber:

Landesverband Soziokultur Sachsen e.V.
Alaunstraße 9 | 01099 Dresden
www.soziokultur-sachsen.de

Satz/ Layout:

Kathrin Weigel
Landesverband Soziokultur Sachsen e.V.

Veröffentlichung: Dezember 2018

1. Auflage: 1.000 Stk.

ISBN: 978-3-00-061492-7

Soziokultur als demografischer Haltefaktor

GUTACHTEN

zur Wirkungsweise soziokultureller Zentren
im ländlichen Gemeinwesen

Dieter Haselbach
Corinna Vosse

Grußwort

Soll ich bleiben? Soll ich gehen? Soll ich wiederkommen? So fragt sich wohl jeder in seinem Leben mehr als einmal. Und gerade für junge Leute ist es bestimmt kein Fehler, für eine gewisse Zeit aufzubrechen und sich den Wind der „großen, weiten Welt“ um die Nase wehen zu lassen. Ein Problem ist das Aufbrechen erst dann, wenn zu viele gehen und zu wenige dazukommen oder wiederkommen nach ihren Wanderjahren.

Darum machen die, die „daheeme“ bleiben in sächsischen Dörfern und in kleineren und mittleren Städten, sich Gedanken, wie man verlockend sein kann für die eigenen Leute und diejenigen, die von außen kommen und zu eigenen Leuten werden sollen.

Zu den Möglichkeiten, die eher im Alltag wirken und nicht unbedingt als erstes in den Blick fallen, können auch Einrichtungen der Soziokultur gehören. Soziokulturelle Zentren mit ihrem vielfältigen, am Mitmachen orientierten Angebot, mit ihren unterschiedlichen Ansätzen, vor allem, aber nicht nur junge Leute zu erreichen, können Beiträge dazu leisten, dass Menschen sich in ihrem Ort oder in der nahegelegenen Stadt zuhause fühlen. Wichtig ist, dass die Angesprochenen die Angebote als ihre Angelegenheit betrachten, mitmachen und miteinander etwas machen.

Natürlich sind Soziokulturelle Zentren keine Wundermittel, mit denen sich Heimatgefühl und Identität wie elektrisches Licht anknipsen lassen. Aber mit kluger, professioneller und hartnäckiger Arbeit lässt sich Einiges erreichen. Und vielleicht ist die eigene Band oder die Theatergruppe, der Workshop oder der Jugendtreff für den einen oder die andere dann das letzte, entscheidende Argument, nach der Ausbildung zu bleiben oder dem Studium zurückzukommen. Vielleicht sich wieder mit den Freunden von damals zu treffen, ein kleines Unternehmen zu gründen, sich in Vereinen zu engagieren ...

Die vorliegende Studie gibt Denkanstöße, wo die Grenzen, aber vor allem auch die Potenziale liegen, Soziokultur als Haltefaktor zu betrachten. Und sie legt nahe, die hier Tätigen als Verbündete dabei anzusehen, die eigene Gemeinde, die eigene Stadt attraktiv zu machen. Es geht um das Erleben von Gemeinschaft, um eine produktive Balance von Selbstbewusstsein und Achtsamkeit, um Verantwortung. Die Studie zeigt auch auf, welcher hoher qualitativer Standard bei den soziokulturellen Zentren in Sachsen auch Dank der Arbeit des Landesverbandes erreicht werden konnte.

Dies ist ein wertvoller Beitrag, selbst und mit Beteiligung der Zielgruppe das zu erreichen, wofür es letztlich geht: Lebensqualität.

Dr. Eva-Maria Stange
Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst

Inhalt

Vorwort.....	09
Begriffliche Einführung:	
Demografischer Wandel und Soziokultur.....	11
Demografischer Wandel.....	11
Was ist Soziokultur, was macht ein Soziokulturelles Zentrum aus?.....	13
Demografiestrategie: Was sind „Haltekräfte“	19
Untersuchungsdesign.....	21
Vorgehen.....	21
Erhebungsmethoden.....	23
Untersuchungsfeld.....	26
Demografietypen.....	26
Bautzen.....	27
Annaberg-Buchholz.....	32
Hoyerswerda.....	37
Handlungsfelder für Soziokulturelle Zentren.....	43
Erwerbsbereich.....	43
Kultur.....	49
Zivilgesellschaft.....	54
Jugend.....	58
Standortimage.....	62
Zentrale Ergebnisse der Nutzerbefragung.....	68
Empfehlungen.....	71
Leitbegriffe für eine demografiesensible Soziokulturarbeit.....	71
Bedingungen für eine demografiesensible Soziokulturarbeit.....	75
Literaturverzeichnis.....	82

Vorwort

Im Herbst 2016 beauftragte der Landesverband Soziokultur Sachsen das Zentrum für Kulturforschung (ZfKf), zu untersuchen, welche Haltekräfte soziokulturelle Zentren entwickeln können, um den demografischen Problemdruck in kleineren Städten und ländlich geprägten Gebieten zu verringern. Der Landesverband und das ZfKf waren sich von Anfang an bewusst, dass die zu untersuchenden Haltefaktoren nur einen Teil der Wirkungsmechanismen darstellen, dass viele weitere Faktoren auf das Bleibe- und Abwanderungsverhalten der Menschen vor Ort einwirken. Die hier vorliegende Untersuchung beansprucht so nicht, eine Handlungskette von den soziokulturellen Zentren zu demografischen Wirkungen herauszuarbeiten und darzustellen, sondern untersucht einige Faktoren innerhalb eines komplexen Geschehens, bei denen die soziokulturellen Zentren Einfluss haben.

Am Anfang steht eine begriffliche Einführung, zunächst eine Identifikation der Faktoren in der demografischen Entwicklung, die lokalem Handeln grundsätzlich zugänglich sind, dann eine Vergewisserung darüber, was Soziokultur ausmacht, schließlich eine begriffliche Vergewisserung darüber, was „Haltekräfte“ im demografischen Geschehen sein können. Es schließt sich ein Kapitel zum Untersuchungsdesign an. Das folgende Kapitel stellt die drei Städte und ihre soziokulturellen Zentren vor, die exemplarisch untersucht wurden. Darauf folgt ein Kapitel, in dem wir die fünf Haltefaktoren darstellen, in denen Soziokultur einen Unterschied machen kann. Weiter konturiert werden die Überlegungen zu Haltefaktoren durch eine Nutzerbefragung in den drei Zentren, deren Ergebnisse wir in einem eigenen Kapitel vorstellen. Das Schlusskapitel leistet eine weitere Verallgemeinerung, entwickelt Leitbegriffe für eine demografiesensible Soziokulturarbeit und zeigt die Voraussetzungen auf, die erfüllt sein sollten, um solche Arbeit wirksam zu gestalten.

Die Erarbeitung des vorliegenden Textes wäre ohne die Kooperation mit den drei exemplarisch untersuchten Zentren nicht möglich gewesen. Wir danken stellvertretend für alle MitarbeiterInnen der Zentren Sven Lippmann von der Alten Brauerei in Annaberg-Buchholz, Torsten Wiegel vom Steinhaus in Bautzen und Uwe Proksch von der Kulturfabrik in Hoyerswerda. Reibungslos war die Zusammenarbeit mit dem Landesverband Soziokultur, hierfür danken wir Anne Pallas und ihrem Team. Besonders angenehm an der Zusammenarbeit war, dass wir mit einem großen Vertrauensvorschuss und ohne jeden inhaltlichen Einfluss seitens des Auftraggebers arbeiten konnten. In der Erhebungsphase und bis zum Jahresende 2016 hat im ZfKf Antonia Stefer an dieser Untersuchung mitgearbeitet. Auch ihr sei gedankt für diese Arbeit und für die Jahre der Zusammenarbeit zuvor.

Prof. Dr. Dieter Haselbach und Dr. Corinna Vosse

Berlin, Juni 2017

Begriffliche Einführung: Demografischer Wandel und Soziokultur

Demografischer Wandel

Der demografische Wandel ist in der sozialwissenschaftlichen Theorie gut beschrieben. Für Städte und Kreise in Deutschland liegen flächendeckend Prognosen zur Bevölkerungsentwicklung vor, also auch für die hier untersuchten Städte Bautzen, Hoyerswerda und Annaberg-Buchholz. Allgemein gesagt sind es drei Faktoren, die die demografische Entwicklung für einen Standort prägen:

- Kurzfristig, aber oft intensiv wirkt die Bevölkerung**wanderung**. Dominierende Form der **Binnenwanderung** ist derzeit die Urbanisierung, mit der Nebenform der Suburbanisierung in Ballungsgebieten. Alle drei hier untersuchten Standorte sind hiervon betroffen, sie verlieren Bevölkerung an die Metropolen und Ballungszentren und sie sind nicht Teil eines Ballungsgebiets, als dessen Vororte sie Zuzug verzeichnen könnten. Allenfalls Bautzen (entfernteres Einzugsgebiet von Dresden, ca. 60 km oder knapp eine Std. mit dem Zug) könnte hier einen Standortvorteil haben. Wanderungsgründe sind vielfältig. Die grundsätzlich besseren wirtschaftlichen Aussichten in den Ballungszentren spielen eine große Rolle, aber auch die sozial-kulturellen Lebensbedingungen dort. Wesentlicher Wanderungsanlass unter jungen Menschen ist das größere Ausbildungsangebot im tertiären Bildungsbereich in den Städten und Metropolen (Bildungswanderung) oder auch das Fehlen eines solchen Angebots in den Klein- und Mittelstädten. In den letzten Jahren gab es mit der **Einwanderung** aus Krisengebieten außerhalb Deutschlands eine weitere bevölkerungsrelevante Bewegung. Zunächst werden Geflüchtete und Asylbewerber verteilt, sie haben keine eigene Entscheidungshoheit

über ihren Aufenthaltsort und wurden auch den sächsischen Mittelstädten zugewiesen. Sobald sie Freizügigkeit erlangen, wirkt nach aktueller Beobachtung das, was auch die Binnenwanderung dominiert: ein Trend zur Urbanisierung, zum Umzug in die Ballungsgebiete. Insofern ist Einwanderung zwar ein aktueller Faktor der Bevölkerungsentwicklung auch im Untersuchungsgebiet; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass die neu eingewanderte Bevölkerung in den untersuchten Städten bleibt. Neben ökonomischen Faktoren spielen bei den Wanderungsbewegungen von Einwanderern, sobald sie Freizügigkeit erlangen, auch politische und soziale Faktoren eine Rolle, wie Erfahrungen vor Ort („Willkommenskultur“) oder Möglichkeiten, sprachlich und ethnisch Anschluss zu finden. **Auswanderung** war vielleicht in den Jahren direkt nach der Wende ein relevanter Faktor, sie spielt derzeit keine Rolle, auch wäre sie im Effekt auf die untersuchten Regionen der Binnenwanderung gleichzusetzen.

- Langfristig ist die **Reproduktionsrate** in einer Gesellschaft ein starker demografischer Bestimmungsfaktor. Gleichzeitig ist die Reproduktionsrate, nach allem, was wir heute wissen, ein Faktor, der sich über Zeit nur langsam wandelt. Sie wirkt gleichsam unterhalb der Wanderungsbewegungen und wird von diesen überlagert.
- Letzter Faktor ist die **Alterung** der Bevölkerung. Relative Alterung ist Folge einer relativen Verschiebung zwischen (in jeder Kohorte weniger) Kindern und vielen (noch lebenden) Erwachsenen aus früheren größeren Kohorten. Absolute Alterung entsteht aus der seit mehr als einem Jahrhundert stetig wachsenden durchschnittlichen Lebenserwartung in Gesellschaften der ersten Welt.

Außerhalb der Großstädte und ihrer Einzugsgebiete ist Sachsen – mit unterschiedlicher Ausprägung in den verschiedenen Regionen – von den Folgen des demografischen Wandels geprägt: Junge Menschen ziehen weg, die Bevölkerungszahlen sinken, die Infrastruktur der

kommunalen und lokalen Daseinsvorsorge wird teilweise zurückgebaut, ist teilweise nur zu steigenden Kosten zu erhalten. Politik sieht sich vor der Aufgabe, Perspektiven und gute Lebensbedingungen für die verbliebene Bevölkerung zu schaffen oder zu erhalten. Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Lebensqualität alter Menschen, denn sie stellen einen wesentlichen Anteil der verbleibenden BewohnerInnen. Augenmerk ist auch auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu richten, denn sie werden in Folge der demografischen Bewegung zur Minderheit. Politikziel kann auch sein, die Bevölkerungsbewegungen zu beeinflussen. Angesichts von differenzierten Entwicklungen am Arbeitsmarkt gibt es inzwischen auch in einer ganzen Reihe kleiner Mittelstädte einen zusätzlichen Bedarf an qualifizierter Arbeitskraft. Das erfordert den Zuzug von Menschen in der beruflich aktiven Lebensphase.

Was ist Soziokultur, was macht ein Soziokulturelles Zentrum aus?

Zur Definition von „Soziokultur“ stützen wir uns auf drei Quellen: Die Begriffsbestimmung von Soziokultur der *Bundesvereinigung soziokultureller Zentren* und des *Fonds Soziokultur* als Organisationen mit einem bundesweiten Anspruch. Dritte Quelle ist der „Kriterienkatalog Soziokultur“ des *Landesverbands Soziokultur Sachsen*, der das Selbstverständnis unseres Auftraggebers spiegelt und als Bezugspunkt für Akteure der Region dient.

Die Begriffsbestimmung der *Bundesvereinigung soziokultureller Zentren*¹ ist denkbar umfassend:

„Soziokultur, das ist kurz gesagt ‚Kultur von allen, für alle‘ (H. Glaser). Der Wortteil ‚Sozio‘ verweist darauf, dass Kultur und Kunst eng mit der Gesellschaft – dem Sozium – verknüpft werden.

¹ Alle nachstehenden Zitate auf <http://www.sozio.kultur.de/bsz/soziokultur> und nachgeordneten Seiten (21.9.2016).

Soziokultur wirkt in viele Bereiche, die nicht im engeren Sinn zum Kulturbereich gehören, wie Kinder- und Jugendarbeit, Bildung, Soziales, Siedlungsentwicklung und Umwelt.“

Soziokultur versteht sich hiernach aus dem von Schriften Hermann Glasers und Hilmar Hoffmanns aus den späten 1970er Jahren geprägten Postulat, dass „Kulturpolitik Gesellschaftspolitik“ sein soll und dass Kulturpolitik danach streben müsse, „für alle“ zu sein und offen für kulturelle Beiträge „von allen“². Zudem besteht der Anspruch, die Grenze zu anderen politischen Gestaltungsfeldern zu überschreiten. Soziokultur ist begrifflich offen:

„Unter Soziokultur versteht man die Summe aus allen kulturellen, sozialen und politischen Interessen und Bedürfnissen einer Gesellschaft beziehungsweise einer gesellschaftlichen Gruppe.“

Dies folgt wiederum Hermann Glaser, der in den 1970er Jahren gefordert habe, dass jegliche Kultur Soziokultur sein solle.

Was aber macht soziokulturelle Kulturarbeit im Unterschied zu anderen kulturellen Aktivitäten aus?

„Diese Soziokultur ist ausgerichtet auf eine enge Verknüpfung des Alltagslebens der Menschen mit Kunst und Kultur und bietet mehr als eine ‚reine‘ elitäre Kunstförderung. Sie verkörpert andererseits aber keine Bewegung gegen die Kunst, sondern setzt auf die Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen mit künstlerischen und kulturellen Mitteln.“

Soziokultur sei „eine unverzichtbare Ergänzung der kulturellen Angebote traditioneller Kulturinstitutionen“, sie begleite sie, stehe aber nicht im Gegensatz: „Wenige Länder und auch Landesarbeitsgemeinschaften sehen heute noch einen Gegensatz zur so genannten ‚Hochkultur‘ und siedeln die Aufgaben soziokultureller Zentren explizit außerhalb der etablierten Kunst- und Kultureinrichtungen an.“ Der Gegensatz zwischen Soziokultur und Hochkultur sei „heute weitgehend überholt.“

² vgl. z.B. Hilmar Hoffmann, Kultur für alle, Frankfurt 1981.

Das war in der Gründungsphase westdeutscher Soziokultur anders. Zum Verständnis des Programms der Soziokultur ist es sinnvoll, an diese Anfangsphase zu erinnern. Soziokultur verstand sich damals als Gegenkultur, als Alternative zum Establishment. Der Bundesverband erzählt die Geschichte so:

„Heute haben viele ‚Ausläufer‘ der Neuen Sozialen Bewegungen ihren festen Platz auch in soziokulturellen Zentren, neben dem Landfrauenrat, dem Hip-Hop-Workshop oder der CDU-Kreistagsfraktion, je nach den lokalen Bedürfnissen. Die Zentren sind Teil einer demokratischen Infrastruktur geworden, die sich in den 1970ern kaum jemand für möglich gehalten hätte. Dieser Prozess allerdings währte fast zwei Jahrzehnte voll langwieriger kulturpolitischer Debatten und Meinungsverschiedenheiten, in denen diskutiert wurde, ob die ‚Schmuddelkinder‘ der alternativen Kulturszene es ‚würdig‘ waren, Gegenstand der westdeutschen Kulturpolitik zu werden und somit zum Empfang öffentlicher Fördergelder berechtigt.“

Andersherum gab es in den 1970er Jahren auch Diskussionen, ob man überhaupt „Staatsknete“ annehmen dürfe, ohne die gegenkulturelle Identität der Soziokultur zu verraten. Wie im Westen Deutschlands diese Probleme gelöst wurden, ist bekannt: Soziokultur wurde zu einer Sparte der Kulturförderung. Zwar waren und sind bis heute die Fördersummen vergleichsweise niedrig, aber als Sparte inzwischen nicht mehr umstritten.

Bei der Bundesvereinigung scheint die Trauer über den Verlust des gegenkulturellen Impulses aus der Anfangszeit noch durch. Sowohl Chance als auch eine Gefährdung läge in der so genannten „Mainstreamisierung“ von Soziokultur. Es gehe darum, den Anspruch auf gesellschaftspolitische Gestaltung aufrechtzuerhalten.

„Die Stichworte von heute sind Klimawandel und Nachhaltigkeit, neue Formen der Verbindung von Arbeit und Leben, Raum bieten für unterrepräsentierte Formen von Kunst, die Wiederentdeckung der Langsamkeit und des Scheiterns als wichtige Elemente

kreativer Prozesse und nicht zuletzt die von Hermann Glaser geforderte ‚emanzipatorische Vision, dass die Beschäftigung mit den kulturellen Werten nicht mehr an bestimmte gesellschaftliche Schichten geknüpft sein darf‘. Wenn Soziokultur diesen Intentionen folgend weiter Impulse setzt, dann hat sie gegenüber den meisten anderen Kultureinrichtungstypen den Vorteil einer gut 30-jährigen Erfahrung und einer – trotz allem – gut entwickelten Infrastruktur. ... Was allerdings vorhanden sein muss, ist der Wille zur Gestaltung gesellschaftlicher Prozesse mittels Kunst und Kultur.“³

Der *Fonds Soziokultur*, der jährlich eine Summe öffentlichen Geldes für soziokulturelle Projekte zur Verfügung stellt, verzichtet in seiner Internetpräsentation⁴ auf eine Definition des Begriffs Soziokultur, bietet vielmehr eine zirkuläre Bestimmung für sein öffentliches Mandat und seine Arbeit. Gefördert werden „zeitlich befristete Vorhaben mit Modellcharakter. Sie sollen ein Beispiel sein für andere soziokulturelle Projekte und Einrichtungen.“ Soziokultur ist, was vom Fonds gefördert wird. Dabei geht der Fonds davon aus, dass Soziokultur wirkt:

„Die Soziokultur will sowohl ästhetische und kommunikative als auch soziale Bedürfnisse und Fähigkeiten aller BürgerInnen aufgreifen und erweitern. Die Förderung soziokultureller Projekte trägt zur kulturellen Chancengleichheit bei und entwickelt so die demokratische Kultur in der Bundesrepublik Deutschland weiter.“

Der Fonds hat mehr seine eigene Förderaufgabe im Blick als eine Begriffsbestimmung für Soziokultur:

„Die Förderung der Soziokultur soll der Entfaltung der ästhetischen, kommunikativen und sozialen Bedürfnisse und Fähigkeiten aller Bürger dienen. Sie leistet damit einen Beitrag zur Erhaltung und Weiterentwicklung der kulturellen Chancengleichheit und der demokratischen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland.“

³ Das Binnenzitat von Glaser aus Kulturpolitische Mitteilungen II, 2008, S. 52.

⁴ Nachstehende Zitate: www.fonds-soziokultur.de und nachgeordnete Seiten (21.9.2016).

Das ist weit weg von den alten Debatten um die Akzeptanz von „Staatsknete“. Aus Sicht des Fonds ist Soziokultur ein Teil des öffentlichen Kulturbetriebs geworden. Soziokultur entfaltet ihre Wirkung als Teil der öffentlichen Kulturförderung.

Der *Landesverband Soziokultur Sachsen* hat einen Kriterienkatalog⁵ für soziokulturelle Zentren erarbeitet. Einige Kriterien sind der Begrifflichkeit aus der Bundesvereinigung verwandt, so der Anspruch auf Vielfalt im Angebot und in der gesuchten Klientel, die Interdisziplinarität, die „Verknüpfung von Kultur-, Bildungs-, Jugend- und Sozialarbeit“ (ebd. S.9 und S.64), die Orientierung auf Teilhabe.

Als Besonderheit von soziokultureller Arbeit im Osten wird herausgestellt, dass hier mit der Tradition der Klub- und Kulturhausarbeit der DDR an eine andere, eben nicht „gegengesellschaftliche“ Vorgeschichte angeknüpft wird (ebd. S.10).

Die Zentren zu genau zu beschreiben, sei sachfremd. Sie sind unterschiedlich. Gemeinsam sei ihnen aber, dass sie Freiraum sein wollen, eine „Blackbox, in der das Unerwartete entstehen und gedeihen kann“ (ebd. S.8), sie wollen für „bürgerschaftliches Engagement“ und „künstlerische Partizipation“ eine „Gelegenheitsstruktur“ bieten (ebd. S.15). Die Zentren verstehen sich als Foren politischer Bildung und demokratischer Aktivierung, ohne parteipolitische Bindung, immer aber mit einem in der Kultur zentrierten Profil (ebd. S.13 f.). Offenheit ist Programm, es geht um Mitwirkung. NutzerInnen sollen eigene Angebotsformen einbringen können. Es ist aber auch deutlich, dass nur solche Partizipationsformen eingeladen sind, die sich selbst einem Gebot der Offenheit verpflichten. Das schließt extremistische politische Positionen aus. Das Verständnis von Offenheit ist wertgestützt und orientiert sich an den Menschenrechten (ebd. S.22).

Neben partizipationsorientierte Angebote treten rezeptionsorientierte. Die Zentren sind kulturelle Programmveranstalter. Die programmatische Klammer dieser Arbeitsfelder ist die künstlerische Auseinander-

⁵ Soziokultur in Sachsen – 2013 : Kriterienkatalog Soziokultur. Bestandsaufnahme Soziokultureller Zentren, Hrsg. v. Landesverband Soziokultur Sachsen e.V. (Seitenzahlen im folgenden Text aus dieser Veröffentlichung).

setzung (ebd. S.13). Und auch diese Angebote sollen leicht zugänglich, niedrighschwellig sein (ebd. S.14 f.).

Der Kriterienkatalog formuliert eine Positivliste möglicher Arbeitsschwerpunkte soziokultureller Zentren (ebd. S.14). Sie umfasst u.a. die Ermöglichung offener Kommunikation und Begegnung, die Förderung kultureller Bildung und interkultureller Kompetenz, die Ermöglichung künstlerischen und kreativen Schaffens (in verschiedenen Sparten, sowohl rezeptiv als auch partizipativ, professionell und durch Laien), Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, Förderung von Demokratieentwicklung und politischer Bildung, generationsübergreifende Arbeit, interkulturelle und grenzüberschreitende Arbeit. Einen besonderen Schwerpunkt sieht man bei der Kinder- und Jugendarbeit gemäß § 11 SGB VIII.

Die Liste von „Ausschlusskriterien“ beschreibt, wann ein Zentrum aus der Sicht des sächsischen Landesverbandes nicht mehr durch den Begriff „Soziokultur“ gedeckt ist (ebd. S.22): Wenn keine Beteiligung der BürgerInnen ermöglicht bzw. zugelassen wird, auch wenn der Teilnahmekreis exklusiv und beschränkt ist, wenn ausschließlich Kurse angeboten werden, wenn ausschließlich Veranstaltungen angeboten werden, vor allem solche, die ausschließlich kommerziell ausgerichtet sind. Es handelt sich auch nicht um ein soziokulturelles Zentrum, wenn eine Einrichtung nur als Vermieterin von Räumen auftritt, also etwa als Vereinshaus, wenn sie nur eine einzige Zielgruppe anspricht oder sich ausschließlich in einer künstlerischen Sparte spezialisiert hat, wenn sie schwerpunktmäßig in der Sozialarbeit oder sozial- oder kunsttherapeutisch tätig ist, schließlich und unmittelbar, wenn gegen eine menschenrechtliche Grundausrichtung verstoßen wird.

In einer griffigen Formulierung zusammengefasst, stehen soziokulturelle Zentren in Sachsen für eine „gemeinwesenorientierte, sparten-, themen-, ressort- und generationsübergreifende Kulturpraxis, die eine breite Teilnahme und Aktivierung (künstlerisch, gesellschaftlich) der Bevölkerung anvisiert. Soziokulturelle Zentren

sind sowohl kulturelle Dienstleister als auch Orte gesellschaftlichen und sozialen Zusammenhalts. Die Arbeitsweise Soziokultureller Zentren zielt auf kulturelle Bildung der Individuen und kulturelle Gestaltung von Gesellschaft im weitesten Sinne.“ (ebd. S.32)

Soziokultur in Sachsen hat einen eigenen Zugang zum Handlungsfeld: Soziokultur ist „kulturelle Dienstleistung“ am Gemeinwesen. Während es in der alten Bundesrepublik lange dauerte, bis sich Soziokultur und soziokulturelle Zentren als feste Größen in der Kulturpolitik etabliert hatten, konnte in den neuen Bundesländern im Zuge des Einigungsprozesses auf eine schon bestehende, in geförderten Institutionen etablierte und geförderte soziokulturelle Praxis vor Ort zurückgegriffen werden. Zur Soziokultur in Sachsen gehören Einrichtungen und Gruppierungen der kulturellen Breitenarbeit aus der DDR und des kulturellen Volksschaffens (Kulturhäuser und Jugendklubs), aber eben auch Einrichtungen, die sich erst nach der Wende aus der politischen und künstlerischen Subkultur entfaltet haben. In den Förderprogrammen zum demokratischen Wiederaufbau und zur Finanzierung des Ostens nach der Wiedervereinigung wurde die Soziokultur explizit erwähnt. Viele ostdeutsche Kulturschaffende sahen eine Möglichkeit, unter dem Dach der Soziokultur ihre Arbeit fortzusetzen. Für andere entwickelten sich Ansatzpunkte, um „Neues zu beginnen.“

Demografiestrategie: Was sind „Haltekräfte“

Die vorliegende Untersuchung versucht zu klären, welche „Haltekräfte“ Soziokultur ausübt oder entwickeln kann, um auf die demografische Entwicklung Einfluss zu nehmen. An dieser Stelle soll versucht werden, den Begriff „Haltekräfte“ zu definieren und für die Untersuchung hier zu operationalisieren.

Von den drei identifizierten Haupttreibern der Demografie sind zwei einer Einflussnahme durch Soziokultur gar nicht, durch Politik kaum zugänglich. Dies ist die Alterung der Bevölkerung als Folge der verlängerten Lebensdauer. Sie ist Resultante aus unterschiedlichen Faktoren und kaum Gegenstand von individuellen Beschlüssen oder individuellem Handeln. Ebenso die Geburtenhäufigkeit oder Reproduktionsrate. Sie liegt tief im persönlichen Entscheidungsfeld von Menschen. Bisher sind alle Versuche einer politischen Einflussnahme, sei es durch Sozialpolitik oder sei es durch Versuche einer Verankerung von Werten in der Bevölkerung, gescheitert.

Bleibt als beeinflussbarer Faktor Wanderung, die Entscheidung zum Gehen oder Bleiben. Dieser Faktor hat einen unmittelbaren Ortsbezug und ist so auch der jeweils ortsbezogenen Arbeit von soziokulturellen Zentren zugänglich. Aber auch hier gibt es starke Kräfte, die Wanderungsentscheidungen von Menschen manchmal alternativlos und fast nicht beeinflussbar erscheinen lassen. Dies gilt zum Beispiel für die Bildungswanderung: Sie ist dann alternativlos, wenn die gesuchten Bildungsangebote am Ausgangsort schlicht nicht verfügbar sind.

Es bleiben begrenzte, aber relevante Möglichkeiten, die der Soziokultur potentiell zugänglich sind, um in der demografischen Entwicklung in Gebieten mit Bevölkerungsverlust Haltekräfte zu entwickeln. Sie lassen sich um zwei Stichworte organisieren: die *Verbesserung der Lebenslage* von Menschen, die nicht in die Metropolen wandern, die Schaffung der Bedingungen für eine *Rückkehr* von Menschen oder – schwieriger – einen Umzug vorher ortsfremder Menschen. Die unten darzustellenden Handlungsfelder ordnen sich diesen beiden Kategorien zu.

Untersuchungsdesign

Vorgehen

Die Einführung beschreibt die Problemzusammenhänge und die grundsätzliche Frage, die in dieser Untersuchung analysiert wird. Wir haben wesentliche demografische Faktoren beschrieben. Wir haben den Begriff Soziokultur definiert und umrissen, was das Verständnis von Soziokultur in Sachsen auszeichnet. Wir haben dargestellt, in welchem Feld „Haltekräfte“ zugänglich sind, auf welche Faktoren demografischer Entwicklung Soziokultur grundsätzlich wirken kann.

Nach diesen Vorüberlegungen haben wir unser Vorgehen in mehreren Schritten strukturiert. Zunächst wurde auf Basis der bisherigen Recherchen und Literaturanalysen mittels SWOT-Analyse bestimmt, welche Wirkungen die beschriebenen demografischen Tendenzen in kleinen Mittelstädten und ländlichen Umräumen jetzt und in Zukunft tendenziell zeitigen. Diese Überlegungen wurden im zweiten Schritt auf das Handlungsfeld Soziokultur übertragen. So haben wir ein Variablenset entwickelt, das die verschiedenen Einflussfaktoren strukturiert und uns befähigt, Informationen nach ihrer Relevanz für die Fragestellung zu bearbeiten. *Unabhängige Variablen* werden nicht untersucht, sondern mittels Literaturanalyse und Sekundärdaten erfasst und in ihren verallgemeinerten Wirkungen berücksichtigt. *Intervenierende Variablen* werden untersucht in Hinblick auf ihren Einfluss auf die abhängigen Variablen. Die abhängigen Variablen werden mit den verschiedenen Erhebungsinstrumenten aus verschiedenen Richtungen analysiert und als Ergebnis der Untersuchung differenziert beschreibbar. In der folgenden Übersicht sind die Untersuchungsvariablen zusammengestellt:

Unabhängige Variablen	Intervenierende Variablen	Abhängige Variablen
belastete öffentliche Haushalte – weniger Einnahmen, höhere Kosten pro BewohnerIn	Methoden und Instrumente der Soziokultur	Wirkungsweisen soziokultureller Zentren in kleinen Mittelstädten
strukturelle Schwächung wirtschaftlicher Aktivität, Armutsrisiko, Abbröckeln sozialer Integrationsleistungen	Öffentlicher Auftrag der Zentren / Ziele ihrer soziokulturellen Arbeit	Soziokulturelle Strategien im Umgang mit Schrumpfung und anderen sozialen Verwerfungen in strukturschwachen Regionen
Demografischer Wandel – schrumpfende und alte Bewohnerschaften	Ressourcen der Zentren (Personalstunden, Kompetenzen, technisch-räumliche Ausstattung, Lage und bauliche Ausstattung, Netzwerk, Image, Geld)	Soziokulturelle Instrumente im Umgang mit Schrumpfung
	Politische Entwicklungsziele der Region / Leitbild / Image	
	Psychische Belastung für nicht-mobile BewohnerInnen	
	Umbau / Anpassung öffentlicher Infrastrukturen	

Abb. 1: Variablenset

Erhebungsmethoden

Dokumentenanalyse

Unsere Literaturanalyse deckt die folgenden Felder ab: Demografische Prognosen für die untersuchten Mittelstädte, Demografie und Gesellschaft, Stadtsoziologie, Grundlagen der Soziokulturarbeit. Das Literaturverzeichnis findet sich im Anhang. An Dokumenten wurden Entwicklungskonzepte und Selbstdarstellungen der untersuchten Kommunen ausgewertet, ebenso Statistiken zur Bewohnerstruktur und zur Wirtschaft, Selbstdarstellungen der untersuchten Zentren, sowie Medienberichte, in denen die Themen demografische Entwicklung und Strukturschwäche in Bezug auf die untersuchten Regionen behandelt werden.

Qualitative Interviews

Wir haben im Verlauf der Untersuchung 53 strukturierte Gespräche mit Akteuren vor Ort geführt.⁶ Die Suche nach GesprächspartnerInnen erfolgte auf Basis von eigenen Recherchen und von Empfehlungen der Zentrumsleitungen. Anhand von einer Kriterienmatrix wurde eine Auswahl getroffen. Kriterien waren: Kenntnis des konkreten Untersuchungsgegenstandes (des jeweiligen soziokulturellen Zentrums), Sachkenntnis Soziokultur, Sachkenntnis Demografie und Kontextwissen. Quer zu diesen inhaltlichen Kriterien haben wir auf eine ausgewogene Verteilung geachtet in Bezug auf Altersgruppen und Gender, auf unterschiedliche berufliche und Erfahrungshintergründe, auf zivilgesellschaftliche Verankerung – kurz, auf einen möglichst großen Reichtum an Erfahrungen und Aspekten in den Kommunen.

Die Gespräche wurden entlang eines Leitfadens geführt, der mit Hilfe der oben beschriebenen Variablen erarbeitet wurde. Die Gespräche wurden aufgenommen, soweit der Gesprächspartner zugestimmt hat und die Situation es zuließ; für alle liegen schriftliche Interview-

⁶ Bautzen 14 Gespräche, Hoyerswerda 22, Annaberg-Buchholz 17.

protokolle vor. Für die Gespräche wurde Vertraulichkeit vereinbart. Die Protokolle wurden systematisch nach Aussagen zu den in den Variablen enthaltenen Themenkomplexen ausgewertet. Aus der Arbeit mit dem so verdichteten Material wurden die Handlungsfelder begrifflich entwickelt und dargestellt.

Nutzerbefragung

Auf Basis dieser vertieften qualitativen Gespräche mit Personen, die aus unterschiedlichen Motivationen und Handlungskontexten heraus auf die Entwicklungen Einfluss nehmen, haben wir im nächsten Schritt NutzerInnen oder Gäste der drei soziokulturellen Zentren befragt. Als solche nehmen die Teilnehmenden dieser Befragung nicht unmittelbar auf die Prozesse Einfluss, können aber eine informierte Sicht und Meinung zur Situation haben. Insbesondere wollten wir erheben, wie NutzerInnen die Arbeit der Zentren wahrnehmen.

Die Datenerhebung in diesem viel größeren Personenkreis der NutzerInnen erfolgte mit einer Online-Befragung. Angesprochen wurden sie auf dem kürzesten Weg, nämlich über die Zentren selbst. Die Befragung bestand aus einem kurzen statistischen Teil und 15 thematischen Fragen. Im statistischen Teil fragten wir nach Altersgruppen und ermittelten die formale Beziehung zur Region, konkret den Wohnsitz in Relation zum jeweiligen Zentrum und die Wohndauer. Die inhaltlichen Fragen sind mit Bezug auf die im vorangegangenen Analyseschritt identifizierten Handlungsfelder entwickelt worden. Im Unterschied zum Interviewleitfaden stehen hier subjektive Einschätzungen zu den jeweiligen Regionen und eine Außensicht auf die Zentren und ihre Arbeit im Vordergrund. Junge Menschen unter 18 wurden mit gesondert auf sie abgestimmten Fragen zu denselben Themen angesprochen. Beide Gruppen hatten an ausgewählten Stellen die Möglichkeit, eigene Kommentare abzugeben, was jedoch kaum genutzt wurde.

Die Umfrage war für drei Wochen offen und ergab einen Rücklauf von insgesamt 534 (Hoyerswerda 235, Annaberg-Buchholz 200, Bautzen 99) Fragebögen. Die Auswertung fließt sowohl in die Beschreibung der Arbeit der Zentren als auch bei der Beschreibung der Handlungsfelder ein. Aus den Antworten lassen sich eine ganze Reihe von interessanten, teils überraschenden Einsichten generieren. Zu berücksichtigen ist, dass die Umfrage nicht repräsentativ ist; deshalb stellen wir lediglich für die Haltekräfte wesentliche Erkenntnisse in einem kurzen Kapitel fest und verzichten auf eine vertiefte Auswertung.

Untersuchungsfeld

Demografietypen

In der Datenbasis der Bertelsmann-Stiftung sind die drei hier untersuchten Städte zwei unterschiedlichen Demografietypen zugeordnet. Bautzen wird als „Wirtschaftszentrum mit geringerer Wachstumsdynamik“ (Typ 7) gesehen: Der Titel ist selbsterklärend. Hoyerswerda und Annaberg-Buchholz gelten als „Stark schrumpfende Kommunen mit Anpassungsdruck“ (Typ 9), ein Demografietyp, den die Stiftung – mit Ausnahme weniger Regionen in Niedersachsen und Schleswig-Holstein – so nur im Osten Deutschlands findet. Geht man in die Details der jeweiligen Beschreibungen, so wirkt die Zuordnung für Bautzen und Annaberg-Buchholz ein wenig beliebig. Annaberg-Buchholz behält trotz der Schrumpfung und entgegen der allgemeinen Beschreibung des Typus eine zentrale Funktion für das Erzgebirge und hat eine beachtliche industrielle Basis. Bautzen könnte mit seiner Bevölkerungsentwicklung auch Typ 9 zugeordnet werden; die Stadt ist im Typ 7 ein Außenseiter, dieser ist stark durch weitaus größere Städte geprägt. Ohnehin gibt es derzeit, ausgeprägt in Bautzen, aber durchaus spürbar auch in Annaberg-Buchholz, eine Atempause in jener demografischen Schrumpfung, die von der Bertelsmann-Stiftung als dominanter Trend angesprochen wird. Es bilden sich derzeit neue Ungleichgewichte im Arbeitsmarkt aus: Vor allem in Bautzen und Annaberg-Buchholz gibt es derzeit eine Nachfrage nach Arbeitskräften, die aus der lokalen Bevölkerung nicht befriedigt werden kann.

Tiefer in die demografische Detailanalyse für das ostsächsische Gebiet geht der Projektbericht „Entwicklungsperspektive Ländlicher Raum“, der im Auftrag des Steinhaus e.V. erarbeitet wurde (Göschel et.al. 2016). Neben einer sehr lesenswerten allgemeinen Darstellung des „Mega-Trends Demographie“ legt die Studie auch Zahlen zu den

Städten Bautzen, Hoyerswerda und einer Reihe von Vergleichsorten vor. Deutlich wird, dass jede einzelne Stadt und Gemeinde in Bezug auf die demografische Entwicklung als ein eigener Fall zu betrachten ist: Überall sind die Verhältnisse räumlich, sozial und kulturell unterschiedlich. Gleichzeitig zeigt die Studie, dass die drei Faktoren der demografischen Entwicklung – die Alterung, die Reproduktionsrate und die Wanderung – überall wirken. Und in den drei untersuchten Regionen wirken alle drei in eine Richtung: Sie bewirken einen Verlust an Bevölkerungsteilen mit höherer Beweglichkeit, mit höherer Bildung und am schwerwiegendsten und regelmäßig an jungen Menschen im Übergang vom sekundären zum tertiären Bildungsbereich. In dieser biografischen Phase gibt es Angebote vor allem woanders, in Universitätsstädten und Metropolen. Die Bildungswanderung ist der stärkste und in das Sozialgefüge der kleinen Mittelstädte⁷ am tiefsten eingreifende Faktor demografischer Entwicklung: Folge ist eine Entmischung. Und bisher kommen von den jungen Frauen und Männern, die zu Ausbildungszwecken gehen, die wenigsten wieder zurück.

Der Projektbericht beschreibt detailgenau und in räumlicher Differenzierung die Wirkung dieser allgemeinen Faktoren. Was dies in Bezug auf die konkrete Arbeit der Zentren heißt und in Bezug auf Maßnahmen, die die Zentren zu Haltefaktoren machen oder machen können, war nicht Gegenstand der Untersuchung. Diesen Fragen gehen wir in den folgenden Kapiteln nach. Dazu beschreiben wir zunächst die Städte und ihre Zentren mit einem qualitativen Fokus.

Bautzen

Gemeinde und demografische Tendenzen

Bautzen ist Kreissitz des nach der Stadt benannten Landkreises Bautzen und seit 1995 Große Kreisstadt. In den Jahren seit der Wende ist Bautzen von 52.000 Einwohnern (1989) auf heute etwas

⁷ Laut Bundesinstitut für Bau- Stadt- und Raumforschung sind ‚kleine Mittelstädte‘ Städte mit 20.000 bis 50.000 EW, in diese Größenklasse fallen alle drei Untersuchungsorte.

mehr als 40.000 Einwohner geschrumpft. Seit dem Jahr 2000 verlangsamte sich der Abwärtstrend, aktuell ist die Einwohnerzahl aufgrund eines gestiegenen Zuzugs stabil. Bautzen ist heute die größte Stadt im Landkreis und die zweitgrößte der Oberlausitz. In die Kernstadt mit derzeit ca. 35.000 Einwohnern wurden im Jahr 1990 mehrere Dörfer eingemeindet, insgesamt besteht die Stadt aus 25 Ortsteilen. Wegen des Bevölkerungsrückgangs findet seit 2003 ein Rückbau von Plattenbau-Wohnblöcken statt.

In Bautzen sind 5-10 Prozent der Stadtbevölkerung sorbisch; insgesamt leben in der Lausitz 60.000 Sorben. Bautzen ist das politische und kulturelle Zentrum der sorbischen Minderheit in Deutschland, sie unterhält hier Kultur- und Bildungseinrichtungen. Die Verwaltung der Stadt ist zweisprachig. Auch die Gemeinden um die Stadt sind deutsch und sorbisch geprägt.

Nach den wirtschaftlichen Umstrukturierungen der Nachwendezeit präsentiert sich Bautzen heute als ein Wirtschafts- und Dienstleistungsstandort, sogar einige Großunternehmen haben sich hier niedergelassen. Die Erreichbarkeit von Dresden innerhalb einer Stunde über die Autobahn A4 und eine regelmäßige Bahnverbindung macht Bautzen auch für Pendler als Wohnort interessant.

Während des Nationalsozialismus gab es in Bautzen ein Straflager und ein gleichnamiges Konzentrationslager. Die Haftanstalten wurden nach 1945 zunächst als sowjetisches Speziallager 1945 bis 1956 (Bautzen I) und schließlich als Stasi-Gefängnis 1956 bis 1989 (Bautzen II) genutzt. Die Geschichte der beiden deutschen Diktaturen und der Gefängnisse und Vernichtungsstätten in Bautzen wird in einer 1993 gegründeten Gedenkstätte erforscht und vermittelt.

Das historische Stadtbild Bautzens ist Anziehungspunkt für Touristen: Die Innenstadt ist durchgängig gut saniert. Das institutionelle Kulturangebot ist mit Theatern, Museen, Domschatzkammer und Galerien für eine Stadt dieser Größe beachtlich. Die Stadt profitiert dabei von ihrer Zweisprachigkeit, viele Institutionen gibt es zweimal, mit Angeboten in deutscher und sorbischer Sprache.

In Bautzen ist eine leistungsfähige Zivilgesellschaft aktivierbar. Dies zeigte sich 2015, als verstärkt Menschen aus Krisengebieten nach Deutschland flohen. Sehr schnell gab es bürgerschaftliche Aktivitäten und eine hohe Hilfsbereitschaft für die Geflüchteten. Allerdings gibt es auch eine Gegenbewegung von rechts: Sie ist im Herbst 2016 immer deutlicher im Stadtbild sichtbar geworden, bis die Situation in der ersten Septemberhälfte durch gewalttätige Auseinandersetzungen mit Geflüchteten eskalierte. Gegen die rechte Mobilisierung steht das breite zivilgesellschaftliche Bündnis „Bautzen bleibt bunt“. Bautzens BürgerInnen sind in über 200 Vereinen aktiv, die sich mit den verschiedensten Inhalten befassen. Allein im kulturellen Bereich zählt die Stadt 30 Vereine.

Das Steinhaus

Das Gebäude, in dem das „Soziokulturelle Zentrum Steinhaus Bautzen“ heute nach umfassender Renovierung wieder ansässig ist, war in der DDR-Zeit ein FDJ-Haus. Nach der Wende und zu Beginn der 90er Jahre war das Haus eng mit der linken Szene Bautzens verbunden. Noch heute hat das Steinhaus in der Stadt den Ruf als linke Einrichtung, das bestätigt sich auch in den Nutzerbefragungen. Wegen dieser fortdauernden weltanschaulichen Zuordnung ist es schwierig, andere, vor allem konservative Gruppen anzusprechen. Auch für das Gespräch mit der rechten Szene wird das Steinhaus nicht als neutraler Ort angesehen. Die Betreiber der Einrichtung versuchen, die politische Zuschreibung zu überwinden und sich als Ort für alle gesellschaftlichen Gruppen darzustellen, ohne dabei eine menschenrechtliche Grundausrichtung zu verleugnen.

Handlungsfelder des Steinhauses sind die Jugend- und Sozialarbeit und die Kulturarbeit. Für Jugendliche ist der Ankerpunkt die offene Jugendarbeit, zu der täglich zwischen 50 und 90 BesucherInnen zwischen 12 und 20 Jahren in das Steinhaus kommen. Erreicht werden mehrheitlich Jugendliche mit einem eher niedrigen Bildungsgrad und/oder problematischem Elternhaus. Das Steinhaus engagiert

sich in Flüchtlings- und Antidiskriminierungs-Bündnissen und erreicht auf diesem Weg mit der offenen Jugendarbeit auch geflüchtete Jugendliche und integriert sie in Projekte. Seine Jugendarbeit hat das Steinhaus durch eine mobile Jugendarbeit erweitert; Teams sind im ländlichen Raum sowie in sozial schwierigen Stadtteilen tätig. Das Steinhaus ist ein wichtiger Anbieter in der Jugend- und Schulsozialarbeit, das spiegeln auch die Aussagen junger NutzerInnen, die die Einrichtung als wichtigen Anlaufpunkt beschreiben. Die PädagogInnen des Steinhauses leisten soziale Hilfen und sind erste AnsprechpartnerInnen bei familiären Problemen, Schulproblemen, Drogen, Gewalt und Extremismus. Mit seiner Kompetenz in diesem Feld ist das Steinhaus in der Stadtpolitik anerkannt und verankert.

Die „Jugendideenkonferenz“, zu der Jugendliche und PolitikerInnen gemeinsam eingeladen werden, erschließt zusätzlich andere jugendliche Bildungsgruppen. Mit dem „Berufemarkt“, einer Kooperationsveranstaltung mit anderen lokalen Trägerorganisationen, werden Schüler in den Bautzener Schulen angesprochen. Er wurde von einem reinen Messeangebot zu einem Erlebnisparcours weiterentwickelt, auf dem die Jugendlichen die ausstellenden Betriebe, ihre Berufspraxis und Arbeitsweisen kennenlernen können.

Die Jugend- und Sozialarbeit im Steinhaus ist an den Menschenrechten und an Gewaltfreiheit ausgerichtet. Die Befähigung zur gesellschaftlichen und politischen Teilhabe ist Ziel von Projekten und Initiativen des Steinhauses. Jugendideenkonferenz, das Projekt „Engagierte Stadt“, die Initiierung und Unterstützung von gesellschaftlichen Gruppen und Initiativen, die Netzwerkarbeit und die Mitwirkung des Steinhauses in Gremien des Landes, des Landkreises und der Stadt belegen das Engagement für demokratische Entwicklungen vor Ort. Dieses Engagement geht auch auf die NutzerInnen über; 93 Prozent äußern, dass das Steinhaus Menschen motiviert, sich selbst für Stadt und Region einzubringen. In der Quantität und Breite sind diese Aktivitäten nur möglich, weil es dem Steinhaus immer wieder gelungen ist, Drittmittel einzuwerben.

Das kulturelle Programm orientiert sich an dem Slogan „Erleben und Mitmachen“. Es gibt ein vielfältiges Angebot an Kursen und Projekten, bei denen das Mitmachen im Vordergrund steht. An Veranstaltungen werden Konzerte, Lesungen, Kleinkunst, Kino und anderes angeboten. Die Gastronomie ist zu Veranstaltungen geöffnet. Die für verschiedene Zwecke ausgestatteten Räume des Hauses können angemietet werden. Initiativen und Akteuren der Zivilgesellschaft, beispielsweise der Flüchtlingshilfe, wird die Infrastruktur in der Regel kostenfrei zu Verfügung gestellt.

In seiner Personalpolitik folgt das Steinhaus dem Prinzip, für Daueraufgaben ausschließlich unbefristete Stellen einzurichten. Ein unternehmerisches Risiko entsteht regelmäßig dann, wenn diese Stellen nicht vollständig abgesichert, sondern lediglich über öffentliche Projektförderung finanziert sind. Zurzeit umfasst die Personaldecke insgesamt 20 Vollzeitäquivalente. Für 2017 ist die Einrichtung von drei bis fünf neuen Stellen vorgesehen, u.a. für zusätzliche mobile Jugendarbeit in der Stadt. Drei MitarbeiterInnen sind in der offenen Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit und der Jugendkultur aktiv, zwei als StreetworkerInnen in der mobilen Jugendarbeit im Umland. Kulturangebote werden z.T. von Honorarkräften angeboten.

Das Engagement und die Zufriedenheit der MitarbeiterInnen sind hoch, Personalentwicklung und der fachlichen Aus- und Weiterbildung der MitarbeiterInnen wird viel Bedeutung beigemessen, Eigenanspruch ist eine sehr hohe Fachlichkeit des Personals. Als Ausbildungsbetrieb bildet das Steinhaus Veranstaltungskaufleute aus. Bisher konnten die Ausgebildeten alle übernommen werden.

Der Betrieb hat eine für ein soziokulturelles Zentrum normale wirtschaftliche Struktur, und sie sei hier stellvertretend für die anderen Betriebe dargestellt. Der ideelle Bereich der kulturellen und sozialen Arbeit wird öffentlich bezuschusst. Ein Zweckbetrieb, in dem das Steinhaus als Kulturveranstalter auftritt, macht geplante Verluste, die in etwa dieser Höhe durch Gewinne eines wirtschaftlichen Geschäftsbetriebs, vor allem die Gastronomie aufgefangen wird.

In den Jahren 2012 bis 2014, in denen das Steinhaus von einem deutlich kleineren Ausweichquartier aus arbeitete, gab es im Kulturbereich jeweils mehr als 20.000 Besuche bei knapp 600 bis über 750 Veranstaltungen, zusätzlich ca. 12.000 NutzerInnen in den weiteren Arbeitsbereichen. Mit der Wiedereröffnung des sanierten Hauses in der Innenstadt stiegen die Nutzerzahlen deutlich an (jährlich über 30.000 allein im Kulturbereich).

Annaberg-Buchholz

Gemeinde und demografische Tendenzen

Die Stadt Annaberg-Buchholz wurde während der DDR-Zeit aus den bis dahin unabhängigen Städten zwangsvereinigt. Heute ist sie eine Große Kreisstadt und Kreissitz des Erzgebirgskreises. Der Erzgebirgskreis wurde bei der Gebietsreform 2008 aus den vier Landkreisen Annaberg, Aue, Mittlerer Erzgebirgskreis und Stollberg gebildet. Mit ca. 350.000 EinwohnerInnen ist er der einwohnerreichste Landkreis Ostdeutschlands. Als Kreissitz ist die Stadt Annaberg-Buchholz überregionales Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum, u. a. Sitz der Agentur für Arbeit, des Tourismusverbandes und der Wirtschaftsförderungsgesellschaft.

Die Geschichte der Stadt ist vom Bergbau geprägt. Zunächst war es der Silberbergbau, der die Stadt im 16. Jahrhundert reich und nach Freiberg zur zweitgrößten Stadt Sachsens machte. Nach einem Bedeutungsverlust des Silberbergbaus bildete sich die Stadt zu einer kleinen Handwerkerstadt zurück. Im 19. Jahrhundert kam es wieder zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, nun auf der Basis der Textilindustrie. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gab es einen erneuten Aufschwung des Bergbaus. Zur Zeit der Wende war Annaberg-Buchholz ein Standort des Uranbergbaus mit einer starken industriellen Basis. Diese allerdings war unter den neuen wirtschaftlichen Bedingungen nicht zu halten. Die Bevölkerungsentwicklung

spiegelt diese jüngeren Entwicklungen. 1950 erreichte die Stadt die höchste Bevölkerung in ihrer Geschichte mit fast 37.000 Einwohnern. Zur Wende waren es ca. 26.000, seitdem ging die Zahl langsam auf inzwischen ca. 20.500 (2015) zurück. Demografische Prognosen gehen durchgängig von einem weiteren Bevölkerungsrückgang aus; in den letzten Jahren allerdings erscheint die Bevölkerungsentwicklung konsolidiert.

Die wirtschaftliche Entwicklung von Annaberg-Buchholz war in den letzten Jahren positiv. Es gelang, trotz des Rückbaus der alten industriellen Kerne in einer mittelständisch geprägten Struktur industrielle Arbeitsplätze mit Schwerpunkten in der Automobilzulieferung, der Textil- und der Metallindustrie zu schaffen. In der Kreisstadt spielen zudem Dienstleistungen eine Rolle, die auch aus der zentralen Funktion der Stadt für den Erzgebirgskreis erwachsen. Vor dem Hintergrund des Bevölkerungsrückgangs und der wanderungsbedingten Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung (überdurchschnittlicher Wegzug von Arbeitskräften und Bildungswanderung) gibt es inzwischen einen Arbeitskräftemangel in Annaberg-Buchholz: 2.500 Stellen können nicht besetzt werden. Um diese Lücke zu schließen, setzt die Stadt vor allem auf Rückkehrer. Die Anwerbung von Gebietsfremden hat sich als schwierig erwiesen. Was geflüchtete Menschen tun werden, die derzeit vor allem im Stadtteil Buchholz untergebracht sind, wenn sie nach geklärtem Aufenthaltsstatus Arbeitsgenehmigungen und Freizügigkeit erhalten, ist noch nicht absehbar.

Tourismus ist in der Stadt und im Erzgebirgskreis ein Wirtschaftsfaktor. Besonders als Weihnachtsdestination hat sich die Stadt ein markantes Profil erarbeitet. Die Annaberger Kät ist das größte Volksfest der Region. Umweltschutz und eine nachhaltige Stadtentwicklung sind Förderschwerpunkte in der Stadtentwicklung. Das Stadtzentrum von Annaberg ist mit seiner historischen Bausubstanz, den touristischen Attraktionen und dem Einzelhandel ein Anziehungspunkt. In anderen Teilen der Stadt geht der Einzelhandel zurück.

Schwergewicht in der Kultur der Stadt ist das traditionsreiche Eduard-von-Winterstein-Theater, ein Zweispartenhaus, das neben seinem Stammhaus mit Gastspielen und Außenstandorten die gesamte Region bespielt. Die drei Museen (Erzbergbau, Hammerwerk, Spielzeug und Kunsthandwerk) richten sich vor allem auf den Tourismus. Sehr präsent sind kirchliche Einrichtungen als Träger des kulturellen und sozialen Lebens wie auch in der Jugendarbeit: Die Region ist ein Zentrum evangelischen Christentums in den neuen Bundesländern. Annaberg-Buchholz ist ein zentraler Schulstandort. Im tertiären Bildungsbereich gibt es keine Angebote mehr in der Stadt, aber Pläne, eine private Fachhochschule anzusiedeln.

Die Alte Brauerei

Das „Soziokulturelle Zentrum Alte Brauerei e.V.“ wurde 1992 als Jugendzentrum gegründet. Von Anfang an lag ein kultureller Schwerpunkt in der Musik. 1996 gelang es, in Eigenleistung das hintere Gebäude inklusive der Halle zu einem Konzertsaal mit kleiner Gastronomie auszubauen. 1997 konsolidierte sich der Betrieb nach Konflikten um das Jugendzentrum in einem Verein, der seitdem das soziokulturelle Zentrum trägt. Das Objekt gehört dem Kreis, mit dem Verein ist eine Nutzungsvereinbarung vertraglich geregelt.

Die Arbeitsschwerpunkte der Alten Brauerei als soziokulturelles Zentrum sind heute sehr vielfältig. In der Kulturarbeit liegt der Schwerpunkt weiter in der Live-Musik, aber auch Kino, Kleinkunst und Theater wird angeboten. Das teilweise sehr hochklassige Musikangebot prägt die positive öffentliche Wahrnehmung der Alten Brauerei. Das wird auch von den NutzerInnen so eingeschätzt, große Zustimmung gibt es für den Beitrag der Brauerei zur Verbesserung des städtischen Image, aber auch zur Programmqualität.

In der Jugendsozialarbeit stützt sich der hier zuständige Landkreis überwiegend auf kirchliche Träger, quantitativ ist das Angebot recht groß. Aber nicht alle Jugendlichen werden von solchen Trägern

erreicht, hier bietet die Brauerei einen alternativen Anlaufpunkt. Wo Jugendliche Probleme haben, versuchen die MitarbeiterInnen, eine erste Ansprache zu leisten und auf Hilfsmöglichkeiten zu verweisen. Das Vertrauensverhältnis ist nach Aussage der MitarbeiterInnen, vor allem aus Sicht der Jugendlichen sehr gut, die Wertschätzung drückt sich deutlich in den Einschätzungen junger NutzerInnen der Alten Brauerei aus. Mehrere GesprächspartnerInnen wiesen auf die massive Drogengefährdung junger Menschen gerade in der grenznahen Region hin. Die erfolgreiche Arbeit eines über zwei Jahre finanzierten Streetworkers konnte leider nicht weitergeführt werden. Aus eigener Kraft kann die Alte Brauerei keine Sozialarbeit für Drogengefährdete leisten.

Trotz der engen personellen Decke gelingt es der Alten Brauerei, den offenen Jugendtreff regelmäßig offen zu halten, dies allerdings in der Regel ohne Programm oder Betreuung. Das Angebot hier wird nicht nur von Jugendlichen, sondern auch von anderen Zielgruppen genutzt, vermehrt auch von Geflüchteten.

Sehr aktiv ist das Zentrum in der Medienpädagogik, hier gibt es eine eigene Personalstelle, mit der die Alte Brauerei im Kulturzentrum und auch in den Schulen kritische Medienarbeit betreibt. Die Arbeit mit SchülerInnen findet nachmittags und nur in der Schulzeit statt. Ein anderer Zugangsweg zu Jugendlichen gelingt über das Theater und über Programme zu Jugendproblemen. Hier arbeiten Theater und Alte Brauerei eng zusammen. Die Alte Brauerei fördert auch die politische Jugendbeteiligung. Sie veranstaltet z.B. Diskussionsabende zu politischen Themen, in denen Meinungsvielfalt kultiviert wird.

Daneben bietet die Alte Brauerei Ferienprogramme und gelegentlich Projekte im kreativen Bereich und im Sport, für alle Altersgruppen. Der Sprachunterricht im Tschechischen beispielsweise wird von Erwachsenen im Grenzgebiet sehr gut wahrgenommen. Im Rahmen der engen wirtschaftlichen Möglichkeiten bietet die Alte Brauerei Kurse im kreativ-künstlerischen Bereich an.

Für den offenen Jugendtreff und bei Veranstaltungen gibt es eine gastronomische Versorgung. Die Gastronomie ist auch mit mäßigen Preise immer noch eine Finanzierungsquelle für die kulturelle Arbeit. Mit der wöchentlichen vegetarischen Volksküche setzt die Alte Brauerei einen Akzent, der sowohl nach außen wie nach innen Bindung stärkt und programmatische Sichtbarkeit herstellt.

Die Alte Brauerei kooperiert auch mit anderen Veranstaltungspartnern und bringt hier ihre Kompetenzen ein. So können Erfahrungen auch über die eigenen Räume des Zentrums hinaus in die Kulturarbeit der Region eingebracht werden.

Hauptzielgruppe der Alten Brauerei sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Zwei Drittel der NutzerInnen sind zwischen 19 und 35. Die Einrichtung verzeichnete nach eigenen Angaben mit ihrem Programm im Jahr 2015 fast 23.000 Besuche, davon entfielen knapp 10.000 Besuche auf die 99 Veranstaltungen, fast 6.000 auf den offenen Jugendtreff, 1.500 auf den offenen Kindertreff und knapp unter 6.000 auf Kurse und Workshops.⁸

Wie bei einem soziokulturellen Betrieb üblich, steht die Finanzierung auf mehreren Säulen. Der Kulturraum und die Sitzgemeinde Annaberg-Buchholz geben einen Grundzuschuss. Die medienpädagogische Arbeit wird durch einen Zuschuss des Referats Jugendhilfe des Landkreises gefördert. Dazu kommen Projektfinanzierungen. Über 50 Prozent werden aus Veranstaltungserträgen, Kursgebühren und der Gastronomie erwirtschaftet. Bemerkenswert hoch ist das Spendenaufkommen aus der Mitgliedschaft in Form freiwilliger Leistung und in Geld.

Der Verein ist als echter Mitgliederverein angelegt, er hat 170 Mitglieder. NutzerInnen werden als Vereinsmitglieder geworben oder übernehmen sogar Vorstandsposten. Vereinsmitglieder sind gleichzeitig unverzichtbare freiwillige Helfer bei Veranstaltungen, Eintritte können dadurch niedrig gehalten werden. Ohne ihre Mitwirkung ließe sich mit dem eigentlich zu schmalen Personal-

⁸ Angaben nach www.altebrauerei-annaberg.de/html/brauerei_history.html (6.12.2016).

bestand das intensive Kulturprogramm gar nicht bewältigen. Auch für die langanhaltende und enge Bindung Ehemaliger an das Kulturzentrum ist diese Mitgliedspolitik verantwortlich. Das spiegelt sich auch in der Nutzerumfrage, es gibt überdurchschnittlich viele Rückläufe von Menschen, die außerhalb des Landkreises leben.

Hoyerswerda

Gemeinde und demografische Tendenzen

Bis 1995 war Hoyerswerda Kreisstadt des Landkreises Hoyerswerda. Nachdem der Landkreis aufgelöst wurde erhielt die Stadt 1996 den Status einer kreisfreien Stadt. Seit 2008 gehört Hoyerswerda nach der Verwaltungs- und Funktionalreform des Freistaates Sachsen zum Landkreis Bautzen, mit dem Status einer Großen Kreisstadt.

Hoyerswerda – Altstadt und Neustadt – hatte Ende 2015 knapp 29.500 EinwohnerInnen. Zum Stadtgebiet dazu zählen fünf Ortsteile, die im Laufe der 90er Jahre sukzessive eingemeindet wurden. Hier leben zusammen knapp 4.500 Einwohner, insgesamt werden Hoyerswerda also knapp 34.000 Einwohner zugerechnet. Vor zehn Jahren waren es noch 40.000 Bewohner, vor zwanzig Jahren 70.000. In den nächsten Jahren wirkt sich das hohe Alter der ErstbewohnerInnen der Neustadt aus, unter denen mit einer hohen Sterberate gerechnet werden muss. Ohne Zuwanderung, die dies auffängt, wird sich die Schrumpfung fortsetzen.

In der Region sind mit dem weitgehenden Zusammenbruch der bestimmenden Monoindustrie – Bergbau- und Energiewirtschaft – 100.000 bis 150.000 Arbeitsplätze verschwunden. Sie konnten nicht ansatzweise kompensiert werden. Dieser Umstand brachte Arbeitslosigkeit und Abwanderung mit sich. Seit 1999 werden leerstehende Plattenbauten in der Neustadt zurückgebaut. Dazu wurde 2002 ein „Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK)“

aufgestellt, welches 2008 aktualisiert und 2013 vom Städtebaulichen Entwicklungskonzept (SEKo) abgelöst wurde. 2015 hat die Stadtverwaltung ein „Gebietsbezogenes integriertes Handlungskonzeptes (GIHK)“ in Auftrag gegeben, als Grundlage für die Einwerbung von Fördermitteln aus dem Europäischen Sozialfond (ESF). Ziel der Maßnahme ist die Förderung und soziale Eingliederung von Menschen in sozial benachteiligten Stadtgebieten. Das partizipativ erarbeitete Konzept liegt mittlerweile vor. Es weist aus, welche Gebiete besonderen Förderbedarf haben und macht Vorschläge für gezielte Interventionen. Das Vorhaben ist zwischenzeitlich bewilligt, allerdings ist das beantragte Budget gekürzt worden.

Aus der Altstadt hat sich der Einzelhandel weitgehend zurückgezogen. Für einen Teil der Einkaufszone ist auf Basis des Bund-Länder-Programms ‚Aktive Stadt- und Ortsteilzentren‘ ein City-Management eingerichtet worden. Auch der Gewerbering Stadtzukunft e.V. bringt Ideen zur Verbesserung der Situation für Betriebe ein. Größerer Arbeitgeber in der Stadt ist das Seenland-Klinikum. In der Region arbeiten immer noch über 30.000 Menschen in der Braunkohle-industrie. Mit Hilfe des eigens gegründeten Lausitzer Technologie-zentrums sollen junge Technologieunternehmen angesiedelt werden; die Stadt weist fünf Gewerbegebiete aus.

Die Stadt kämpft seit den Ausschreitungen von 1991 mit einem schlechten Image. Umfängliche Demokratiearbeit und politische Bildung haben eine tragfähige Zivilgesellschaft stabilisiert, die sich engagiert in die Gestaltung des städtischen Lebens einbringt. Neben Kultur- und Sportvereinen sind auch Initiativen für Vielfalt und Toleranz und zur Unterstützung von Geflüchteten aktiv. Kinder und Jugendliche sind aufgefordert, sich in den Jugendstadtrat einzubringen, der durch einen Ratsbeschluss institutionell verankert und sogar mit einem kleinen Budget ausgestattet ist. Hoyerswerda nimmt an der bundesweiten Interkulturellen Woche teil und hat 2011 die Auszeichnung als offizieller „Ort der Vielfalt“ erhalten. Eine Image-Broschüre informiert über diese und andere Aktivitäten, sie ist auf der Internetpräsentation der Stadt verfügbar.

Für ihre Größe hat die Stadt Hoyerswerda eine ausdifferenzierte Kulturlandschaft. Sie umfasst regionalgeschichtliche Stätten wie die Energiefabrik, Kunst im öffentlichen Raum, die Schlossanlage mit Stadtmuseum und Zoo, das neue Konrad-Zuse-Museum zu Geschichte und Gegenwart der Digitalisierung, eine Musikschule, verschiedene Feste und Festivals, ein kommerzielles Kino, die Lausitzhalle mit der Volkshochschule, die Brigitte Reimann Begegnungsstätte u.a. Dazu gehört auch eine weiter sehr breite Vereinslandschaft in Kultur, Soziales, Bildung, Sport.

Als überdurchschnittlich qualitativ wird auch die Bildungslandschaft eingeschätzt. Die Stadt arbeitet seit längerem mit Bildungskonzepten, die Grundlage für eine gezielte Qualitätsentwicklung sind. Auch greift sie Modelle auf, wie „Ein Quadratkilometer Bildung“ und institutionalisiert Vernetzung und fachlichen Austausch in jährlichen Bildungskonferenzen. Hoyerswerda ist Gründungsmitglied der „Arbeitsgemeinschaft Weinheimer Initiative“, einer bundesweit aktiven Fachgruppe für Bildungsarbeit.

Die ländliche Umgebung ist geprägt vom Tagebau. Stillgelegte Tagebaugelände werden seit einigen Jahren renaturiert und bilden das Lausitzer Seenland, ein in der Entwicklung befindliches Naherholungs- und Tourismusgebiet.

Ein weiterer touristischer Bezugspunkt der Region ist die Krabat-Legende. Die sorbische Kultur im ländlichen Raum macht traditionelle Lebensweisen anschaulich und bringt verschiedene regionale Spezialitäten hervor.

Die Kulturfabrik (Kufa)

Der Verein „Kulturfabrik Hoyerswerda e.V.“ wurde 1994 von AkteurInnen der Jugendkulturarbeit gegründet, mit dem Ziel, ein soziokulturelles Zentrum für Hoyerswerda zu errichten. Seit 1996 betreut der Verein die inhaltliche Arbeit des Soziokulturellen Zentrums Kufa und zog in ein sanierungsbedürftiges, zentral in der

Altstadt gelegenes Gebäude ein; 2011 hat er auch die Trägerschaft übernommen. Von 1999 bis 2015 wurde das Zentrum in eine am Stadtrand befindliche Immobilie als sogenannte „Zwischenbelegung“ verlegt. Umbau und Sanierung des Objekts in der Altstadt zogen sich lange hin, die zukünftige Funktion stand zwischenzeitlich in Frage. Schließlich wurde das Gebäude im September 2015 als Bürgerzentrum mit der Kufa als Hauptnutzer und Betreiber wieder eröffnet. Ein weiterer Nutzer ist das Naturwissenschaftlich-Technische Kinder- und Jugendzentrum e.V. NATZ, das insbesondere Schulklassen mit Kursen und Workshops bedient. Ab 2017 wird die Touristeninformation auch einen Raum dauerhaft belegen. Im Obergeschoß betreibt die Kufa ein Café, wo auch ein kostengünstiger Mittagstisch angeboten wird.

Die Kulturfabrik erreicht nach eigenen Angaben jährlich mit etwa 400 Projekten und Angeboten sowie 1.300 Kursstunden rund 36.000 BesucherInnen. Die Arbeitsbereiche sind Veranstaltungen und Projekte, kulturelle Kinder- und Jugendbildung, Kurse, Workshops, Arbeitsgemeinschaften, Film- und Medienarbeit. Am neuen Standort gehört auch die Bereitstellung von Infrastruktur für Veranstaltungen, Kurse und Treffen der rund 40 Kooperationspartner dazu. Überlassen oder vermietet werden verschiedene Räume und Werkstätten, das Café Auszeit, Ton-, Projektions- und Lichttechnik, Bestuhlung. Wenn gewünscht, wird auch Personal gestellt.

Die Arbeit der Kufa ist generationsübergreifend ausgerichtet, man will dort einen Raum für Begegnung bieten. Das gelingt, wie die Nutzerbefragung zeigt, hier kann man Menschen treffen, um gemeinsam aktiv zu werden. Kinder- und Jugendliche werden insbesondere im Rahmen der kulturellen Bildungsprojekte erreicht, die überwiegend zusammen mit und als Teil von Schule organisiert sind. Hauptzielgruppe im Zentrum sind 30-60-Jährige, wobei schon allein durch die Bewohnerstruktur bedingt, mehr Menschen über 50 zu Gast sind.

Die Finanzierung des Soziokulturellen Zentrum Kulturfabrik Hoyerswerda setzt sich aus verschiedenen Quellen zusammen: Eine institutionelle Förderung der Stadt Hoyerswerda deckt langfristig Miete und Betriebskosten ab und trägt zur Deckung der Personalkosten bei. Ein weiterer Teil wird vom Kulturraum Oberlausitz/Niederschlesien beigesteuert, er muss jährlich neu beantragt werden. Die Kinder- und Jugendarbeit wird anteilig vom Jugendamt gefördert. Für die Kulturarbeit werden Förderungen eingeworben, z.B. beim Landkreis Bautzen oder bei Stiftungen. Ein Teil wird erwirtschaftet durch Gastronomie und Mieteinnahmen, ein weiterer Eigenanteil geht durch Eintrittsgelder, Teilnahmegebühren, Mitgliedsbeiträge und Spenden ein.

Sieben Festangestellte und mehrere Honorarkräfte sowie geringfügig Beschäftigte tragen den täglichen Betrieb. Zwei Stellen in der Gastronomie werden von Pauschalkräften unterstützt. Die qualifizierte Besetzung offener Stellen stellt eine Herausforderung dar.

Als eine wichtige Ressource insbesondere für die inhaltliche Arbeit wird der Verein angesehen, bestehend aus 55 aktiven und 50 Fördermitgliedern. Immer schwieriger ist die Gewinnung neuer und junger Mitglieder, mehrheitlich sind die Aktiven heute über 50.

Die Kulturfabrik hat eine Reihe von wiederkehrenden Veranstaltungsformaten geprägt, wie das Liederfest Hoyschrecke, das Programmkinoblow Up, das Braugassentheater oder den Kunstmarkt. Die bürgerbeteiligten Kunstprojekte zu Schrumpfung und Stadtentwicklung haben auch überregional viel Aufmerksamkeit erfahren. Mit diesen von der Kufa initiierten Kooperationsprojekten ist es gelungen, Hoyerswerda mit positiven Bildern ins Gespräch und in die Medien zu bringen. Entsprechend hoch ist die Zustimmung in der Nutzerbefragung zum Einfluss der Kufa auf das Image der Stadt – nach innen und nach außen.

Auch im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit hat die Kufa ihr Programm kontinuierlich entwickelt. In Reaktion auf die Ganztagsbeschulung wurde das Modellprojekt „Auf dem Weg zur Kulturschule“ gestartet und auch nach der Förderphase fortgesetzt. In enger Kooperation mit der Partnerschule nehmen alle SchülerInnen während ihrer schulischen Laufbahn an verschiedenen, auf das Alter und die Lernziele abgestimmten Modulen teil.

Handlungsfelder für Soziokulturelle Zentren

Im Folgenden skizzieren wir Programmlinien und Aktivitäten, die wir in unserer Untersuchung als wirksam kennengelernt haben oder für die sich im Ergebnis der theoretischen Analyse ein Wirkungspotential abzeichnet. Wir skizzieren auch die Reichweite der Programme und Aktivitäten. Geeignete Beispiele aus den untersuchten Zentren werden zur Veranschaulichung herangezogen.

Wir sehen fünf Handlungsfelder, in denen Soziokultur zur Verbesserung der Situation in kleinen Mittelstädten beitragen kann, die massiv von Schrumpfung betroffen waren oder noch sind. Diese Handlungsfelder beziehen sich auf die Wanderung als eine Dimension der demografischen Veränderung und auf ihre Folgen im Abwanderungsgebiet. Weder auf die Geburtenrate noch auf die Alterung der Bevölkerung kann Soziokultur einwirken.

Wir beschreiben zunächst für jedes der Handlungsfelder die Bedingungen, die wir im Untersuchungsgebiet typischerweise vorfinden. Dann stellen wir Maßnahmen dar, die auf diese Bedingungen antworten. Solche Maßnahmenbeschreibungen sind teils Verallgemeinerungen aus der vorgefundenen Arbeit der untersuchten Zentren, teils auch Ergebnis der Diskussion und des Nachdenkens über mögliche Maßnahmen.

Erwerbsbereich

Bedingungen

Auslösend für die Schrumpfung von Regionen ist in der Regel ein struktureller Bruch im regionalen Wirtschaftsgefüge. Der Niedergang von Wirtschaftszweigen und damit der Wegfall von Erwerbsarbeit

hat auch in den untersuchten Regionen eine zentrale Rolle gespielt. Heute, 27 Jahre nach Vereinigung von DDR und BRD, ist der Verlust an Arbeitsplätzen im Braunkohletagebau in der Lausitz immer noch wirksam. Ebenso wirkt der Zusammenbruch der Industrien der DDR nach. Damals sind sehr viele Erwerbssuchende auf einen regional sehr schwachen Arbeitsmarkt gestoßen. Für die ehemaligen Arbeiter haben sich insofern nur wenige Möglichkeiten geboten. Ihre Qualifikation war nicht mehr gefragt, und in ihrem Wohnumfeld gab es ohnehin kaum Erwerbsarbeit. Wer konnte, hat in dieser Situation die Region verlassen und woanders einen beruflichen Neustart versucht. Von denen, die dageblieben sind, sind viele Menschen in die Langzeitarbeitslosigkeit geraten.

Im Erzgebirge ist die Situation nicht ganz so dramatisch verlaufen, aber auch hier ist ein traditioneller Erwerbsbereich, der Uranbergbau, eingestellt worden. Ein weiteres Problem für diese Region ergibt sich aus der Randlage in Deutschland. Der angrenzende Wirtschaftsraum Tschechien funktioniert mit anderen Preisbedingungen, was besonders für den konsumentennahen Einzelhandel einen besonderen Wettbewerbsdruck bedingt. Die Anbindung an Trends und positive Entwicklungen woanders in Sachsen hingegen ist aus der Randlage heraus schwierig.

Annaberg-Buchholz weist heute aber wieder rund 76 Industriearbeitsplätze pro 1.000 Einwohner aus und verfügt somit über eine überdurchschnittlich hohe Industriedichte.⁹ In der gesamten Region Erzgebirge liegt sie mit 102 Industriearbeitsplätzen pro 1.000 Einwohnern noch höher. Auch gibt es viel produzierendes Gewerbe.¹⁰ Trotzdem hat Annaberg-Buchholz seit der Wende circa 22 Prozent der Bewohner verloren. Zurück geblieben sind zu einem guten Teil Menschen, deren berufliche Qualifizierung einen Neustart woanders schwierig macht.

Jugendliche verlassen die Region nach der Schulbildung, um anderswo eine Ausbildung zu machen oder ein Studium aufzunehmen. Wer

⁹ https://www.annaberg-buchholz.de/de/wirtschaft/Ausbildung_Arbeitskraefte.php (17.12.2016)

¹⁰ <http://www.wirtschaft-im-erzgebirge.de/> (17.12.2016)

einmal in die urbanen Zentren gegangen ist, kehrt meist nicht, oder nicht so schnell zurück. Gelegenheiten für einen Berufseinstieg, zumal in den beliebten Kreativbranchen, finden sich dort weitaus besser. Ausbildungsplätze in Industrie und Handwerk sind in den ländlich geprägten Regionen durchaus vorhanden, aber bleiben teilweise vakant. Die angebotenen Berufsbilder entsprechen nicht den Vorstellungen der meisten jungen Menschen vom Berufsleben. Erschwerend kommt hinzu, dass das Lohnniveau in den untersuchten Gebieten deutlich niedriger als in den Zentren ist. Zwar sind auch einige Lebenshaltungskosten niedriger, aber es kommen gegenüber dem Leben in den städtischen Regionen höhere Kosten für Mobilität hinzu. Wie auch immer sich das im Einzelfall rechnen mag, dem voran steht die Wahrnehmung, dass ein Berufsstart in den Zentren Vorteile bringt. Wer ein Studium plant, und das waren 2010 rund 45 Prozent aller Schulabgänger, mit wachsender Tendenz, muss das so oder so in einer Stadt mit Fachhochschulen oder Universitäten tun. Wer zuhause wohnen bleibt und pendelt, ist nicht ins soziale Leben und den Studienbetrieb integriert, kann z.B. nicht an abendlichen Seminarvorbereitungstreffen teilnehmen, lebt in zwei Welten.

Nach der massiven Veränderung der industriellen Arbeitsbasis in den Jahren und Jahrzehnten nach der Wende treffen heute somit zwei Entwicklungen zusammen: Junge Menschen, die mit gewisser Ambition ihre berufliche Bildung starten, gehen weg. Unter denen, die bleiben, sind manche kaum auf den Eintritt in die berufliche Bildung vorbereitet. Gerade handwerkliche Lehrstellen, die oft verfügbar sind, erscheinen Jugendlichen in der Berufsorientierung nicht attraktiv. Insbesondere in den grenznahen Regionen ist die gesteigerte Verfügbarkeit der stark abhängig machenden Droge Crystal Meth ein zusätzliches Problem, dem allerdings nicht nur Jugendliche ausgesetzt sind. Gut qualifizierte Menschen sind bereits abgewandert, suchen woanders ihr Glück, wo die Löhne besser sind und sich interessante Fortbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten bieten. Der Altersdurchschnitt der Bevölkerung in der Region ist überdurchschnittlich hoch, viele verbliebene Fachkräfte treten bald aus

dem Berufsleben aus. Diese Entwicklungen haben u.a. dazu geführt, dass das Angebot an Arbeitskraft in den untersuchten Regionen nicht sehr ausdifferenziert ist. Insbesondere fehlen inzwischen höher qualifizierte Personen, Fach- und Führungskräfte.

Die untersuchten Schrumpfungsräume bieten heute durchaus wieder Arbeitsplätze, leiden an einem Mangel an Arbeitskräften. Es gelingt nicht, den Arbeitskräftemangel durch Zuzug auszugleichen, zu wenige Menschen möchten in die Regionen umsiedeln. Neben vielen anderen scheint eine besondere Erschwernis im regional dominanten Arbeitsethos und der Führungskultur zu liegen. Mehrfach wurde in den Interviews hervorgehoben, dass betriebliche Arbeitsbedingungen in keiner Weise den heutigen Erwartungen an Familienfreundlichkeit und Flexibilität sowie an Mitbestimmung und Transparenz genügen. Dieses Problem wird im Zusammenhang mit fehlenden Nachwuchskräften und Unternehmensnachfolgen gesehen. Vereinfacht gesagt, dominiert ein Führungsstil älterer Männer, die in der DDR sozialisiert wurden und damalige Formen der Betriebsorganisation zwar auf marktwirtschaftliche Verhältnisse angepasst haben, im Feld der Human Resources aber wenig zeitgemäßes Wissen haben oder, schlimmer noch, keinen Entwicklungsbedarf sehen.

So verfestigt sich die Stagnation oder es entsteht gar eine Abwärtsbewegung: In den untersuchten Gebieten ist die Arbeitslosigkeit in manchen Gegenden hoch, gering qualifizierte, alte und nicht mehr in den Arbeitsmarkt integrierbare Menschen sind in der Bewohnerschaft überdurchschnittlich vertreten. So ist das verfügbare Arbeitskräftepotential klein; Stellen zu besetzen ist schwierig. Auch die Kaufkraft ist gering, es gibt wenig Nachfrage. Das ist keine günstige Situation für Unternehmensansiedelungen. Wenn Gründungsimpulse fehlen, wenn es keine innovativen Dienstleistungen, wenig Einzelhandel und keine ausdifferenzierte Gastronomie gibt, bleibt es schwierig, Fachkräfte in die Region zu locken. Dann fehlt es weiter an qualifizierten Arbeitskräften und der Kreis schließt sich, die negativen Effekte verstärken sich gegenseitig.

Maßnahmen

Natürlich sind sich die soziokulturellen Zentren dieser Situation bewusst. Teils sind sie auch direkt davon betroffen und haben selbst Probleme, offene Stellen zu besetzen. So hat dieses Thema eine hohe implizite Präsenz. Maßnahmen gibt es auf der direkten und auf einer indirekten Ebene.

Eine nahe liegende direkte Maßnahme ist die Einrichtung von Berufemärkten und Praktikumsbörsen. Insbesondere im Steinhaus funktioniert das sehr gut, als Zusammenarbeit zwischen der IHK als Verantwortlicher, dem soziokulturellen Zentrum, der Kreishandwerkerschaft, dem Landkreis, einem Arbeitskreis „Schule-Wirtschaft Bautzen“ und der Agentur für Arbeit. Die Veranstaltung wurde unter dem Einfluss des Steinhauses näher an die Jugendlichen herangerückt, die Form und die Inhalte betreffend. Sie findet im Steinhaus und einer anliegenden Turnhalle statt. Der Akzent liegt nun auf praktischem Erleben, die Firmen präsentieren sich nicht einfach an einem Stand, sondern die Jugendlichen durchlaufen einen Parcours, wo sie Anwendungen des jeweiligen Lehrberufs kennenlernen.

Kinder und Jugendliche besser auf Berufswahl und den Eintritt in das Erwerbsleben vorzubereiten stellt auch Anforderungen an schulische Bildung. Eine besonders gelungene Kooperation mit Schule hat die Kulturfabrik zusammen mit dem Lessing-Gymnasium in Hoyerswerda entwickelt. Das Projekt „Kulturschule“ bringt die Kinder mit Lernbegleitern zusammen, die im Berufsleben stehen und einen anderen Erfahrungsschatz teilen können als LehrerInnen. Auch sind die Kinder eingeladen, an nichtschulischen Orten, konkret in den soziokulturellen Zentren, zu arbeiten und deren Abläufe kennenzulernen. Auch inhaltlich unterstützt das Projekt die Berufsvorbereitung, indem Kommunikation reflektiert und geübt wird, sowie Lösungskompetenz und Kreativität gestärkt werden.

Auch für Erwachsene gibt es Maßnahmen, die beim Kompetenzerwerb ansetzen, wie tschechische Sprachkurse in der Alten Brauerei. Auf

Basis des Spracherwerbs können TeilnehmerInnen sich einen neuen Arbeitsmarkt erschließen. Deutschkurse für Geflüchtete, wie sie in den Zentren angeboten werden, sind ein Beitrag, um bei dieser Gruppe die Voraussetzungen für die Teilhabe am Erwerbsleben vor Ort zu schaffen.

Solche Aktivitäten können auch in einem größeren Kontext verortet werden. Soziokulturelle Zentren können mit ihrem Angebot und den räumlichen Möglichkeiten dazu beitragen, arbeitsbezogene Fähigkeiten zu fördern, die sowohl im Erwerbsleben als auch darüber hinaus nutzbar sind. So ist die Erfahrung, selbst wirksam zu sein, auch günstig für eine erfolgreiche Erwerbsbiografie. In den Zentren gibt es hierzu Ansätze, sie könnten systematisch zu einer Programmlinie ausgebaut werden. Angesichts der beschriebenen Lage am Arbeitsmarkt in den Kleinstädten ist besonders die Arbeit an Kompetenzen in handwerklichen Bereichen sowohl geeignet, Jugendlichen die Möglichkeit zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit zu eröffnen als auch auf eine berufliche Zukunft in der Region zu orientieren. Als eine Weiterentwicklung ist zudem vorstellbar, dass soziokulturelle Zentren die Rolle eines Kreativ-Clusters vor Ort übernehmen, dies durchaus auch mit der Chance, dass sich hieraus Betriebe gründen.

An bereits im Erwerbsleben Stehende richten sich die verschiedenen Rückkehrerprogramme. Bevorzugt um Weihnachten herum werden Stellenbörsen durchgeführt, weil Ehemalige zu dieser Zeit ihre Familien besuchen und vor Ort erreichbar sind. Organisatoren sind die IHKs und die regionale Wirtschaftsförderung. Die soziokulturellen Zentren unterstützen die Bemühungen, Fortgezogene für eine Rückkehr zu gewinnen, indem sie um diese Zeit jährlich wiederkehrende Veranstaltungen organisieren. In der Alten Brauerei ist das zum Beispiel der „Weihnachtsraggae“. Diese tradierten Formate sind explizit mit dem Anspruch verbunden, die Verbindung von Ehemaligen mit der Stadt und der Region lebendig zu halten und einen Anlass zu schaffen, wo diese Menschen sich wiedersehen und austauschen können.

Die Zentren stellen Räume zur Verfügung und bieten so Orte, wo Gleichgesinnte sich treffen können. In der Kulturfabrik z.B. gibt es einen Gründerstammtisch, und Räume werden unregelmäßig von Branchengruppen genutzt. Im Steinhaus werden junge Gründer eingeladen, zu ihrer Arbeit Workshops zu geben. So werden Ideen bekannt, Interesse geweckt, und ein informeller Erfahrungsaustausch über Gründungen wird gefördert. Auf dieser Basis entstehen leichter konkrete Kooperationen.

Naturgemäß sind Zentren selbst Akteure in der Erwerbsarbeit. Sie schaffen Beschäftigung und sind im Rahmen ihrer Budgets und Aktivitäten Auftraggeber für Dritte, oft für Akteure der Kultur- und Kreativwirtschaft. Auch andere Arbeitsbereiche der Soziokultur stärken die Anziehung einer Region für Arbeitskräfte. Zu nennen sind hier vor allem das kulturelle und Kursangebot sowie die politischen Beteiligungsmöglichkeiten. Sie werden in anderen Handlungsfeldern näher beleuchtet.

Kultur

Bedingungen

Was ist die Ausgangslage für Kulturarbeit in kleinen Mittelstädten und den ländlich geprägten Regionen Sachsens? Abwanderung mobiler BewohnerInnen, Alterung und fehlende Zuwanderung haben sehr vielfältige Auswirkungen. Gerade in mittleren und kleineren Städten und in ländlichen Regionen führt dies dazu, dass das Leben in den betroffenen realen Lebensräumen immer weiter wegrückt von dem, was Menschen sich von einer lebenswerten Umgebung wünschen: Solche Wünsche sind stark von Möglichkeiten geprägt, die sich eher in Zentren bieten. Auch dies ist ein Grund für die Wanderungsbewegung vom Land in die Städte und von den kleinen Städten in die Metropolen. Wenn im Bild vom guten Leben auch Wünsche nach Ruhe oder Nähe zur Natur eine Rolle spielen, so sollen diese Orte der Ruhe aber sozial

und infrastrukturell gut angebunden sein, um als Kontrast zu einem urbanen Möglichkeitsraum erfahren werden zu können.

Neben Einkaufsmöglichkeiten, der Erreichbarkeit von Ärzten und Schulen sind auch kulturelle Strukturen von Bedeutung für die Bewertung der Lebensqualität. Das umfasst neben Kulturprogrammen Orte, an denen Menschen sich begegnen können, um gesehen zu werden, um zufällige Treffen zu ermöglichen. Ebenso wichtig sind Orte, wo man gute Chancen hat, auf Gleichgesinnte zu treffen. Zum urbanen Lebensraum gehören Erlebnisse, über die man sich austauschen kann, Gelegenheiten, gemeinsam tätig zu werden, zu lernen, sich im kreativen Ausdruck zu erfahren und Teil eines Gemeinschaftsprozesses zu sein.

Die Lebenswirklichkeit in sich leerenden Regionen steht im Widerspruch zu solchen Erwartungen an ein gutes Leben. Sie stellt in fast jeder Hinsicht das Gegenteil dar: Die Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen verteilen sich so in der Fläche, dass Wege weit oder auch schwer zu bewältigen sind, Bewohner damit von Möglichkeiten abgeschnitten werden. Öffentlicher Raum, so lässt sich zusammenfassen, ist im Untersuchungsgebiet eine knappe und knapper werdende Ressource. Öffentlicher Raum setzt gebaute Strukturen voraus und braucht Verdichtungspunkte, er realisiert sich in der Nutzung durch Menschen.

Nur wenigen Menschen gelingt es, mit diesen räumlich-strukturellen Herausforderungen so umzugehen, dass ein Leben in kleineren Städten und ländlich geprägten Regionen dem an urbanen Trends geformten Bild vom guten Leben entspricht. Im Fall von jungen Erwachsenen mit Bildungshintergrund mag es fast unmöglich sein, die Wanderung in die Metropolen zu verhindern. Sie suchen etwas, was urbane Zentren besser bieten können: Ausbildung und leichte Verdienstmöglichkeiten, vielfältige Unterhaltung oder soziale Netzwerke von Peers. Natürlich gehören hierzu auch Kulturangebote, Events oder Veranstaltungen, durchaus auch mit großen Namen.

Soziokultur kann keine Trends umkehren, aber sie kann Angebote schaffen, die dagegenhalten oder helfen, die Auswirkungen zu kompensieren. Es kann nicht gelingen, die Erlebnisdichte von Metropolen zu simulieren. Aber es kann gelingen, kulturelle Standards herzustellen und aufrechtzuerhalten, für die es sich lohnen würde, in der kleinen Mittelstadt zu sein, zu leben oder hierher zurück zu kommen. Ebenso kann kulturelle Bildung und Selbsttätigkeit organisiert werden, die persönlicher Entwicklung Raum gibt und die jener negativen Stimmung des „Übrigbleibens“ entgegensteht. Eine Ironie der demografischen Entwicklung allerdings kann aber auch hier sich durchsetzen: Es ist nicht auszuschließen, dass so Geförderte und Dynamisierte dann auch zu denen gehören, die mobil werden und die kleine Mittelstadt für größere Bildungschancen verlassen.

Maßnahmen

Nicht durchgängig, aber mit einzelnen Kulturangeboten kann ein Kulturzentrum mit den Standards der besten Veranstaltungen in Metropolen mithalten. Das erfordert Spezialisierung, gute Marktkennntnisse und Kontakte. In diesem Sinne bietet z.B. die Alte Brauerei einen sehr hohen Standard mit seinem Programm in populärer Musik: Dafür kommen Menschen auch in die Provinz. Genauso wichtig wie die Qualität der Veranstaltungen oder die Prominenz der Gäste ist es, auch den Anschluss an die Diskurse in den Metropolen zu behalten. In ästhetischen und politischen Diskussionen zu aktuellen Themen mit namhaften Gästen zeigen die Zentren, dass die kleinen Mittelstädte eben nicht abgehängt sind.

Die geringere Größe von Veranstaltungen in der kleinen Stadt kann eine eigene Qualität herstellen: Der Austausch wird intensiver, persönlicher, eingreifender, wo weniger Menschen zusammenkommen. Dort lässt sich die eigene Kraft der Teilnehmenden im Diskurs besser erfahren als in großen Formaten. Allerdings sind Veranstaltungen kostspieliger, wenn nur wenige Tickets verkauft werden können.

Veranstaltungen, die ein die Generationen übergreifendes Publikum ansprechen, gehen direkt mit den demografischen Bedingungen um. In Metropolen ist der Trend zur Altersentmischung dadurch begünstigt, dass Peergroups jeweils groß genug sind, um eigene Orte und Formate zu haben. In den leerer werdenden Räumen ist es schon schwieriger, seinesgleichen zu treffen. Hier kann eine eigene Erlebnisqualität in der Generationenbegegnung liegen. Altersübergreifende Veranstaltungen stärken den Zusammenhalt in der kleinen Stadt.

Generationsübergreifende Angebote und Angebote für alte Menschen werden von allen drei Zentren vorgehalten. In Bautzen werden die guten Gegebenheiten – die hochwertige Ausstattung und die Lage im Zentrum – genutzt, um das Haus für alle Interessierten, nach demokratischen Grundsätzen arbeitenden Gruppen, Vereinen und Institutionen zu öffnen. Dies schafft kurze Wege und fördert Austausch, ermöglicht weitreichende Kooperationen und bündelt Ressourcen. In Hoyerswerda ist eine solche Struktur von Seiten der Stadt nach langen Jahren institutionalisiert worden: Die Kulturfabrik hat ihren Sitz im neu renovierten und organisierten Bürgerhaus gemeinsam mit Partnern. Sie ist Verwalterin des Hauses und hat den Auftrag, es für andere zu öffnen. In Annaberg-Buchholz sind die räumlichen Möglichkeiten beschränkter, aber sie werden im gegebenen Rahmen aktiv genutzt.

Zu den kulturellen Handlungsfeldern der Kulturfabrik gehört, der kulturellen Selbsttätigkeit eine Form zu geben und dafür auch Räume anzubieten. Dass Räume für bürgerschaftliche Eigeninitiative bereitgestellt werden, ist ein wichtiger Baustein in der Arbeit soziokultureller Zentren. Zusätzlich können Anlässe gestaltet und Strukturen geschaffen werden, in denen kulturelle Selbsttätigkeit professionell unterstützt und öffentlich reflektiert wird. Bewohnerbeteiligte Kunstprojekte zu Zeitthemen sind ein gutes Beispiel. Menschen erfahren sich über die kulturelle Selbsttätigkeit als handlungsmächtig, hinterfragen und erschaffen Bedeutungen. Sie bearbeiten und spiegeln offene Fragen des Gemeinwesens. Erwartete soziale Wirkungen machen diese Aktivitäten unter den demografischen Bedingungen des Zielgebiets besonders interessant: Solche Projek-

te stärken die Identifikation mit der Region, sie machen eine Selbsterfahrung als tätige Menschen möglich und die Wirkungsmacht einer handelnden Gruppe erfahrbar. Das stärkt Zivilgesellschaft.

Ein Beispiel für solche Kunstprojekte mit Bewohnerbeteiligung entspringt dem Umfeld der Kulturfabrik in Hoyerswerda mit ihrem Anspruch, urbanes Leben trotz Schrumpfung zu erhalten. Die Stadt soll als Wohn- und Lebensort trotz des Rückbaus und der bestehenden Sozialprobleme für die verbleibenden BewohnerInnen attraktiv bleiben. Das erfordert Angebote, die die Bedürfnisse der verschiedenen Altersgruppen befriedigen und dabei nicht nur zu Kulturkonsum, sondern zu eigenem Engagement, Ausprobieren und Mitarbeiten einladen. In diesem Rahmen wurde in den letzten Jahren aktiv der Umbau der Stadt mit Projekten und Diskussionsforen begleitet. Kulturelle Selbstbetätigung wird über Themen ermutigt und ermöglicht. Ein Beispiel ist die Bespielung eines zum Abriss vorgesehenen Häuserblocks als Kultur-, Ideen- und Zukunftsfabrik über mehrere Wochen, um neben einem positiven Abschied eine Diskussion über die räumliche und gesellschaftliche Entwicklung der Stadt zu aktivieren.

Folgt man einem weiten Verständnis, dann gehören auch handwerkliche, ja landwirtschaftliche Fähigkeiten zur kulturellen Bildung. Mit entsprechenden Kursen und Angeboten, auch mit dem Freiwilligen-Einsatz bei entsprechenden Aufgaben, werden handwerkliche Fähigkeiten gepflegt und entwickelt. So werden Bedingungen für die Selbstsorge verbessert, die eine Grundlage sind für eine von BewohnerInnen getragene Gemeinwesenarbeit. Ähnliches gilt für Repair-Cafés oder andere Ansätze, die dem neuen Leitbild des „Prosumenten“ folgen.

Das Kulturprogramm eines Zentrums wird auf die Heterogenität der Stadtgesellschaft eingehen, einen Raum für Vielfalt und für Begegnungen schaffen, der nur im Rahmen von Kulturangeboten möglich ist. Kulturelle Angebote können in diesem Sinne auch Eisbrecher für soziale Begegnungen sein, damit einen Beitrag

gegen soziale Isolation und für die Stärkung von Solidarität leisten. Voraussetzung ist, dass eine wirkliche Durchmischung unter BesucherInnen gelingt.

Zivilgesellschaft

Bedingungen

Die besonderen Bedingungen in den Wegzugsgebieten betreffen auch die politische Kultur. Die Bevölkerungsentmischung mit dem Wegzug der leistungsfähigeren Teile und dem Zurückbleiben von wenig mobilen, durchschnittlich weniger beruflich qualifizierten und sozial weniger eingebundenen BewohnerInnen kann Nährboden sein für politische Radikalisierung. Die Mechanismen sind gut beschrieben: Das Grundgefühl hinter solcher Radikalisierung ist, abgehängt zu sein, an einer Entwicklung der Gesellschaft nicht teilzuhaben, bei der andere Menschen und Regionen profitieren. Viele der verbliebenen BewohnerInnen haben wenig Zugang zu ihnen fremden Erfahrungswelten gehabt und sind in weltanschaulich engen Milieus verankert. Eine enge Normalitätsvorstellung führt regelmäßig zu Angst, Angst vor möglichen Verlusten oder Angst als Folge von vergangenen Verlusterfahrungen. Angst wiederum fördert Radikalisierung.

Wird solche politische Radikalisierung öffentlich manifest, sendet dies Signale in die Umwelt, stärkt dort Vorurteile über die kleinen Mittelstädte, die dann noch weniger als erstrebenswerte Wohnorte erscheinen. Das wiederum zwingt auch die BewohnerInnen, die sich der Radikalisierung entziehen oder entgegenstellen, ihre Wohnortwahl zu verteidigen und fördert die Abgrenzungen.

Für den langen Schatten von politischen Ereignissen, die unter dem Label Radikalisierung öffentlich breit bekannt werden, gibt es im Untersuchungsraum gleich zwei Beispiele. Die Ereignisse in

Hoyerswerda im Jahr 1991 sind heute noch wesentlicher Bestandteil der Erinnerung an die Stadt. Trotz des gelungenen Rückbaus und der erfolgreichen Arbeit an der Stärkung der Zivilgesellschaft prägen diese Ereignisse das Bild der Stadt in der öffentlichen Wahrnehmung bis heute. Es ist zu befürchten, dass Bautzen aus dem Jahr 2016 ein ähnlicher Imageschaden erwächst, wenn es weiter zentraler Aufmarschort für rechte Demonstrationen und Symbolort der Feindschaft und der Angst vor Geflüchteten bleibt. Dies unabhängig davon, wie gut in der Stadt die Zivilgesellschaft sonst funktionieren mag.

Zivilgesellschaft verstehen wir als ein Feld bürgerschaftlicher Gestaltung der kommunalen Lebensbedingungen im Rahmen der Menschenrechte und der Werte, die unsere Gesellschaft tragen. Die Bevölkerungsstruktur, die in kleinen Mittelstädten im Zuge der demografischen Veränderung entsteht, bringt oft eine schwache Zivilgesellschaft hervor. Als ein Ergebnis der Bevölkerungsentmischung sind die Bereitschaft und Fähigkeit zu Engagement und Verantwortungsübernahme innerhalb der öffentlichen Strukturen in der verbleibenden Bevölkerung oft weniger stark ausgeprägt.

Maßnahmen

In einem soziokulturellen Zentrum mit seiner Orientierung auf Menschenrechte und humanitäre Werte ergibt sich ein weites Spektrum an Möglichkeiten, die Stabilisierung der Zivilgesellschaft und demokratischer politischer Kultur zu befördern.

Zunächst sind die Zentren Orte, an denen sich bürgerschaftliche Initiativen im Rahmen der Nutzung von Räumen zusammenfinden können. Die unterschiedlichen Klientengruppen haben dort Chancen zur Begegnung. Dies zu ermöglichen ist bereits eine Vernetzungsleistung des Zentrums. Eingreifender ist das Handeln eines Zentrums, das selbst solche Initiativen anstößt, an ihnen teilnimmt oder seine Kontakte zur Vernetzung nutzt. Dafür haben wir in allen untersuchten Zentren Beispiele gefunden.

Die Zentren schaffen mit solchen Aktivitäten und einem ausgeprägten Pioniergeist auch einen Gegenpol zur Passivität, die sowohl das öffentliche Leben als auch die Verwaltung oder Politik in demografischen Schrumpfungsgebieten prägen können. Aus bürgerschaftlicher politischer Initiative kann ein aktiver Zugehörigkeitssinn, ein Heimatgefühl wachsen, das in dem zivilgesellschaftlichen Anspruch auf Mitgestaltung des Gemeinwesens fundiert ist.

Integration ist eine dringende zivilgesellschaftliche Aufgabe, aktuell insbesondere die Geflüchtetenarbeit. Das Engagement der Zentren reicht von Jugendarbeit mit Geflüchteten und deutschen Jugendlichen über die Förderung von Begegnungen zwischen alten und neuen Bewohnern der Stadt bis hin zur Vernetzung bürgerschaftlich aktiver Gruppen oder der Koordination von Hilfsbereitschaft. Die Demokratiewerkarbeit mit Jugendlichen liegt ebenfalls im Feld politischer Kultur. Beispiele dafür sind die Organisation oder Unterstützung von kommunalen Jugendparlamenten in Hoyerswerda und Bautzen.

Soziokulturelle Zentren können Themen und Kontroversen in der Gesellschaft offenlegen und besprechbar machen, indem sie Exponenten solcher Kontroversen in politische Diskussionsveranstaltungen einbinden. Solche Veranstaltungen und die dort normale zivile Form öffentlicher Auseinandersetzung verhelfen sowohl zur Meinungsbildung als auch zur Einübung und Festigung demokratischer Diskursformen. Als ein Beispiel sei hier auf die Verhandlung kontroverser Themen der Stadtgesellschaft, wie Drogenkonsum oder auch Religion, in der Alten Brauerei in Annaberg-Buchholz verwiesen.

Besonders fruchtbar ist es, Themen in die Stadtgesellschaft zu tragen, die im Diskurs der repräsentativen Politikgremien eher nicht präsent sind oder hier nur schwer verhandelt werden können. So kann ein soziokulturelles Zentrum etwa mit künstlerischen Interventionsformen im Stadt- oder Landrat auch sperrige Themen auf die Agenda heben, sei dies die demografische Schrumpfung oder der Umgang mit Vertretern radikaler politischer Positionen. Es hilft dabei, wenn

die Zentren sich selbst nicht parteipolitisch positionieren, sondern – auf einer unzweifelhaft humanistischen Basis – sich als Foren der Auseinandersetzung begreifen.

Zur politischen Kultur gehört auch, bürgerschaftliche Selbsthilfe zu fördern. Dafür braucht es Räume, die im Idealfall kostenfrei, unbürokratisch und flexibel nutzbar sind. Alle untersuchten soziokulturellen Zentren machen solche Raumangebote und bieten zusätzlich Ausstattungen an, die gemeinsames Handeln ermuntert und ermöglicht. Ein Beispiel dafür ist die wöchentliche Volksküche (VoKü) in den Räumen der Alten Brauerei in Annaberg-Buchholz. Hier wird gemeinsam ein vegetarisches Essen gekocht und mit weiteren Gästen geteilt. Im Steinhaus wird von Freiwilligen ein regelmäßig stattfindendes Repair Café organisiert, in dem Menschen zur Selbsthilfe befähigt werden.

Engagement braucht Strukturen und Gelegenheiten. Das reicht aber nicht aus: Engagement setzt voraus, dass Menschen sich mit ihrem Gemeinwesen identifizieren und es darum grundsätzlich unterstützen wollen. Das erfordert Kommunikation, über Missstände, über Ziele, über Möglichkeiten. Dazu gehört, Menschen bei Ängsten ernstzunehmen und abzuholen. Auch erfordert Engagement Mobilität. Gerade für Kinder, Jugendliche oder alte Menschen gibt es Mobilitätshindernisse, die für ein zivilgesellschaftliches Engagement adressiert werden müssen.

Soziokulturelle Zentren können ihren Beitrag zur politischen Kultur dann am wirksamsten leisten, wenn sie sich von parteipolitischer Vereinnahmung fernhalten, sich als neutraler Ort und als fairer Makler politischer Interessen profilieren.

Jugend

Bedingungen

Verbreitetes Muster der Wanderung Jugendlicher und junger Erwachsener ist die Bildungswanderung. Sie ist ein folgenreicher Faktor in der demografischen Entwicklung. Jugendliche verlassen nach der Schulbildung die Region, um anderswo eine Ausbildung zu machen oder ein Studium zu absolvieren. Wer gegangen ist, bleibt oftmals auch in den Phasen des Berufseinstiegs und der Familiengründung weg. Der bundesweit zunehmende Drang zum urbanen Leben in kulturell anregenden Großstädten und Metropolen wirkt sich verstärkend auf diese Wanderungsrichtung aus. Weil immer mehr junge Menschen studieren wollen, fallen die weniger städtisch geprägten Regionen auch jetzt noch zurück, obwohl Industrie, Handwerk und Dienstleistungsfirmen Ausbildungsplätze anbieten. Sie können heute nicht mehr mit genügend jungen Menschen besetzt werden. Allein im Landkreis Bautzen gibt es nach Aussage eines Gesprächspartners 3.000 unbesetzte Lehrstellen. Und wer sich für einen Ausbildungsberuf entscheidet, zieht häufig die anregendere urbane Umgebung vor.

Die Lebensumstände in den untersuchten Regionen stehen im Widerspruch zu Bildern, in denen sich junge Menschen ein gutes Leben vorstellen. Attraktiv sind die Mittelstädte vielleicht in anderen Lebensperioden, etwa für Familien mit kleinen Kindern, die dort günstiges Wohnen im Grünen finden. Alte Menschen profitieren von kurzen Wegen, einem überschaubaren sozialen Feld und günstiger Lebenshaltung. Es gibt also durchaus biografische Anknüpfungstellen, um für Rückwanderung zu werben. Die Ursachen, wegen derer junge Menschen die Regionen verlassen, sind jedoch komplex und nicht durch Soziokultur allein zu bearbeiten. Trotzdem kann Soziokulturarbeit Einfluss nehmen. Auch unter Jugendlichen gibt es die Verbundenheit mit der Region und Wünsche nach Kontinuität. Wenn grundsätzlich die Möglichkeit besteht und es eine Bereitschaft gibt zu bleiben, zählt jeder Punkt in der Abwägung eines Für und Wider.

Der Wegzug junger Menschen hat für die verbliebenen Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine problematische Folge im Feld sozialer und politischer Beteiligung: Die Teilhabe an Politik und Gesellschaftsentscheidungen wie auch die soziale Betreuung fallen zurück und bedürfen so besonderer Aufmerksamkeit. Entscheidungsgremien sind oft mit älteren Menschen besetzt und haben die Anliegen Jüngerer nicht immer im Blick. Wenn Politik zudem durch Kennzahlen gesteuert wird, gehen Angebote für Jugendliche in ihrer Anzahl immer weiter zurück; obwohl nicht selten die verbliebene Klientel einen höheren und keinen geringeren Bedarf an gesellschaftlicher Zuwendung hat. So sind auch Gleichgesinnte und Partner für engagierte und interessierte Jugendliche in den Untersuchungsregionen schwieriger zu finden. Soziale Probleme junger Menschen können sich so noch verstärken. Dies zeigt sich zum Beispiel im Umgang mit Drogen oder bei der Empfänglichkeit für die Ansprache politisch extremer Gruppen. Ein signifikantes Milieu junger Menschen dagegen bringt Leben und Ideen in eine Stadt– Universitätsstädte und Großstädte profitieren z.B. von solchen Milieus.

Ein weiteres Problem entsteht auch aus der verbreitet pessimistischen Stimmung unter Erwachsenen. BewohnerInnen von Abwanderungsregionen haben häufig real wenige positive Aussichten in ihren Lebensräumen und fühlen sich im schlimmsten Fall als Verlierer einer Entwicklung. Das wurde in unseren Gesprächen mehrfach thematisiert. In einem Umfeld aufzuwachsen, in dem Resignation und Zukunftsangst das Lebensgefühl dominieren, ist gewiss eine besondere psychische Belastung.

Maßnahmen

In der inhaltlichen Arbeit der untersuchten Zentren finden wir Angebote und Vernetzungsstrategien, die besonders darauf ausgerichtet sind, Auswirkungen der demografisch bedingten Veränderung der Bevölkerungsstruktur für Jugendliche und junge Erwachsene zu thematisieren und zu bearbeiten. Dabei hängt es von den

Arbeitsschwerpunkten, den Finanzierungsstrukturen und Stellenprofilen der Zentren ab, wie weit diese Arbeit reicht: Hier sind Zugang und Ausformung deutlich unterschiedlich. Die Zentren, die eine ordentliche Jugendsozialarbeit (mit auskömmlicher Fachkraftfinanzierung über die Jugendämter) vorhalten, haben wir als sehr wirksam für die Gemeinwesen wahrgenommen.

Im Steinhaus in Bautzen wird durch die institutionalisierte Jugendarbeit eine große Zahl an Jugendlichen erreicht. Hier werden soziale Hilfen durch SozialarbeiterInnen und StreetworkerInnen und Berufsberatung durch Bildungsverbände geleistet. In diversen Angeboten werden Jugendliche dabei begleitet, kulturelle und soziale Kompetenzen auszubilden.

Die Alte Brauerei in Annaberg-Buchholz veranstaltet in Kooperation mit Schulen Angebote zur Medienkompetenz und zum Medienschutz für Kinder. Jugendlichen und jungen Erwachsenen bietet sie mit einem außergewöhnlichen Veranstaltungsprogramm eine kulturelle Heimat. Außergewöhnlich ist das Programm, weil es KünstlerInnen, Literaten und MusikerInnen in eine Region holt, für die das Publikum eigentlich zu klein ist. Die Alte Brauerei erreicht damit ein überörtliches Publikum und schafft eine urbane Angebotsqualität im Erzgebirge.

Die Kulturfabrik in Hoyerswerda arbeitet schwerpunktmäßig in Schulk Kooperationen. Das Programm Kulturschule mit dem Lessing-Gymnasium begleitet die SchülerInnen über mehrere Jahre. Sie werden mit Bezug auf ihr Alter und die Herausforderungen, vor denen sie stehen, in der Entwicklung kultureller Kompetenzen gefördert und bei der Ausbildung von sozialen Lebenskompetenzen unterstützt. Module und Bausteine, die im Kulturschulprojekt entwickelt worden sind, stehen allen anderen Schulen zur Verfügung und werden entsprechend nachgefragt. Der zweite Ansatz der Kufa ist ein Generationen übergreifender. So werden Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in das gesellschaftliche Engagement des Zentrums einbezogen.

Auf einem anderen Wege leistet die Alte Brauerei ähnliches: Jugendliche BesucherInnen werden motiviert, an der Organisation und bei der Durchführung von Veranstaltungen mitzuwirken. Das bringt praktische Erfahrungen, stärkt die Teamfähigkeit und bietet Anerkennung. Außerdem trägt dieses Engagement dazu bei, die Veranstaltungskosten zu senken, was wiederum den Programmspielraum und die Reichweite deutlich vergrößert. Im Verein lernen Jugendliche Gremienarbeit und üben die Übernahme von Verantwortung.

Das Steinhaus bietet wochentags offene Kinder- und Jugendarbeit an. Die Kulturfabrik ist mit in die Schule hineingegangen, und die Alte Brauerei setzt ihre Schwerpunkte im klassischen Freizeitbereich am Wochenende und Abend. Alle drei Zentren bieten seit einigen Jahren auch verstärkt Ferienkurse an. Soziokultur muss sich dennoch in die Strukturen fügen, die das Bildungssystem vorgibt. So sind viele Kinder im nachmittäglichen Ganztags der Schule gebunden oder können auf Grund fehlender Mobilität, insbesondere wenn sie aus dem ländlichen Umland der Mittelstädte kommen, nicht an den Angeboten teilhaben. Gleiches gilt auch für Jugendliche. Was nicht während der Schulzeit oder im unmittelbaren Anschluss stattfindet, ist für diese Zielgruppe kaum wahrnehmbar. Aus Interviews haben wir zudem erfahren, dass auch aus dem ländlichen Umfeld Ansprüche auf die Zeitbudgets der Kinder zukommen: Die Gemeinwesenstrukturen vor Ort wollen gepflegt und lebendig gehalten werden, dafür wird Nachwuchs gesucht unter denen, die dort leben.

Alle Zentren sind in der politischen Bildung von Kindern und Jugendlichen aktiv, unterstützen ihre politische Teilhabe und vertreten ihre Interessen in einer alternden Stadtgesellschaft. In Bautzen ist das Steinhaus an der Jugendideenkonferenz beteiligt, die Alte Brauerei ist aktiv beim vom Kreisjugendring organisierten Runden Tisch, und in Hoyerswerda ist die Kulturfabrik am Jugendstadtrat beteiligt. Die Aufgabe solcher Initiativen ist, jugendpolitische Artikulation zu bündeln, was nicht ohne institutionelle Unterstützung gelingen kann. Politische Bildungsarbeit ist jedoch nicht auf diese Gremien beschränkt: Eine demokratische Grundhaltung unter Betonung

der Menschenrechte und des Wertes jedes Einzelnen ist die Basis der soziokulturellen Arbeiten in den Zentren. Ausgrenzung, Diskriminierung und Extremismus werden nicht toleriert und als Wert und Praxis insbesondere in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verfolgt. Neben einem Nachdenken über die Gesellschaft oder inklusives Arbeiten erfolgt die politische Bildung auch immanent in der Arbeit der Zentren, etwa beim Entwickeln von Regeln des Umgangs oder durch die Möglichkeiten eigenen Engagements. Auch leben die MitarbeiterInnen eine demokratische Praxis und Offenheit als Habitus vor. Allerdings wird diese Arbeit ihrerseits auch politisch eingeordnet und bewertet: Alle drei untersuchten Zentren gelten in ihrer Stadt aus der Vergangenheit heraus als links, werden von manchen konservativeren Kreisen und Rechten sogar kritisiert oder gemieden.

Jugendpolitisch sind die drei Zentren alle in verschiedenen Gremien auf der Stadt- und Landkreisebene engagiert und bringen selber Themen in die politische Diskussion ein, die in Politik und Gesellschaft zu wenig oder nicht beachtet wurden. Ein Beispiel ist in Annaberg-Buchholz die Jugendproblematik um die Droge Chrystal Meth, die von der Stadtgesellschaft und der Politik nicht wahrgenommen, nicht thematisiert oder falsch eingeschätzt worden war. Erst eine Information und Intervention der Alten Brauerei hat das Thema in der politischen Diskussion und der Eigenwahrnehmung der Stadt verankert. Der weitere Prozess der Bearbeitung wird von dem Zentrum mitverfolgt und es werden weitere Schritte angemahnt.

Standortimage

Bedingungen

Das Standortimage ist nicht einfach ein Arbeitsfeld des Stadtmarketings, sondern hat eine eigene Wirkungskraft, die in den Untersuchungsgebieten entscheidend sein kann: Es zieht Menschen an einen

Ort oder eben nicht. Ein schlechtes Image kann Menschen davon abhalten, einen Ort überhaupt aufzusuchen. Auch 25 Jahre nach den Ausschreitungen in Hoyerswerda hat die Stadt mit einem schlechten Ruf zu kämpfen. Daran arbeitet sich die Selbstdarstellungsbroschüre der Stadt ab, mit dem Slogan ‚Anders als man denkt‘. Auch Annaberg-Buchholz wird nicht einschlägig als attraktive Stadt wahrgenommen: Dass Akteure vor Ort mit dem Imageproblem kämpfen, hat unsere Untersuchung mehrfach bestätigt. Ein positives Image hat Bautzen mit seiner gut sanierten Altstadt und der Prägung durch die sorbische Kultur. Die Stadt zieht touristische Besuche an. Jedoch werden derzeit ausgerechnet hier verstärkt Übergriffe von Rechtsradikalen ausgetragen, was die Berichterstattung in den Medien dominiert und das Image negativ auflädt.

Diese Untersuchung hat nicht die detaillierte Beschreibung oder Analyse des städtischen Images zum Gegenstand. Vielmehr geht es darum, herauszuarbeiten, wie Standortimages auf die Anziehungs- und Haltekraft einer Region wirken und wie Soziokulturarbeit im Sinne dieser Wirkungen ein Standortimage systematisch beeinflussen kann. Dafür ist zu berücksichtigen, dass ein Standortimage zwei Wirkungsebenen hat: Es wirkt auf die Menschen, die in der jeweiligen Region leben und hat einen Einfluss darauf, wie sie ihren Wohnstandort wahrnehmen und wie sie Entwicklungschancen beurteilen. Auf der anderen Seite wirkt es auf Menschen, die die Region nicht kennen und die sich auf Basis des Standortimages eine Vorstellung davon machen, wie es ist, in der Region zu leben.

Ein negatives Standortimage wird den Menschen, die in der jeweiligen Region leben, mit einer Mischung aus Mitleid und Unverständnis dauernd gespiegelt: Wie kannst du dort leben und wieso machst du das überhaupt? Eine BewohnerIn aus Hoyerswerda beschreibt das im Interview so: „Wenn man hier wohnt, wird man gefragt, wann man wegzieht.“ Der normale Umgang damit ist Leugnen oder Rechtfertigen. Die erste Strategie kommt einer emotionalen Abgrenzung vom eigenen Wohnort gleich, einem inneren Wegzug. Wer mobil ist, lässt diesem Gefühl womöglich, sobald die Rahmenbedingungen

es zulassen, den physischen Umzug folgen. Die Strategie der Rechtfertigung sammelt Argumente zur Verteidigung des Wohnortes und stellt sie dem schlechten Image entgegen. Dabei macht man sich Vorzüge bewusst, allerdings entfaltet sich aus dem individuellen Argumentieren kaum die Kraft, ein Image zu beeinflussen. Und auch die Rechtfertigung bleibt am negativen Bild hängen, arbeitet sich an ihm ab und schafft noch kein Gegenbild.

Unter den von einem problematischen Image Betroffenen kann sich allerdings auch eine fast trotzig Solidarisierung entwickeln, die auch Ehemalige einschließen kann. Aus Hoyerswerda wurde uns von HY-Communities Ehemaliger in anderen Städten und von ‚Heimwehkennzeichen‘ HY an den Autos berichtet. Auch GesprächspartnerInnen aus Annaberg-Buchholz haben betont, dass die ‚Einheimischen‘ mit der Region sehr verbunden sind und junge Menschen eigentlich nach der Ausbildung zurückkehren möchten. Ob das häufig passiert, konnten wir weder bestätigen noch widerlegen. Aus der Migrationsliteratur ist bekannt, dass solche Wünsche lebenslang bestehen können, aber nicht oft praktisch werden. Für das Erzgebirge gilt insgesamt, dass es eine starke Heimatverbundenheit gibt, die Region ist für dort Sozialisierte unabhängig vom Image positiv konnotiert.

Die Wirkung eines negativen Standortimages auf Menschen, die die Region nicht kennen, ist schwerer greifbar. Plausibel ist, dass es Menschen davon abhält, sich für einen Ort zu interessieren. Eine Region mit schlechtem Image wird kaum Ziel von Kurztrips oder Städtereisen werden. Eine Entwicklung zum Besseren, auch wenn sie vor Ort deutlich merkbar ist, wird von der auswärtigen Öffentlichkeit, wenn überhaupt, nur zeitverzögert wahrgenommen.

So bleiben im ersten Schritt nur Medien, um positive Entwicklungen in die öffentliche Wahrnehmung zu tragen. Die Entwicklung eines positiven Standortimages hängt also maßgeblich von der Medienarbeit ab. Image-Entwicklung braucht einen langen Atem und die untersuchten Regionen zeigen dies: Es ist schwierig, eine Abwärts-

bewegung zu durchbrechen, wenn sich die negativen Wahrnehmungen und Vorurteile wechselseitig verstärken. Es ist schwierig, positive Entwicklungen darzustellen, wenn sie vorher gefassten und gefestigten Bildern widersprechen.

Eine Imageentwicklung, die auf die Anwerbung von Arbeitskräften zielt, kann die Potentiale einer Region herausarbeiten, ohne den ohnehin vorhandenen schlechten Ruf zu verschweigen. Hervorgehoben werden kann z.B. die Qualität des Alltagslebens, insbesondere für Familien mit Kindern. Günstiger Wohnraum, Naherholung, kurze Wege oder eine geringe Verkehrsbelastung sind Merkmale, mit denen kleinere Städte durchaus punkten können.

Thematisiert werden sollte auch die Laborfunktion der Regionen im Osten Deutschlands, die jetzt als demografische Notstands- und Schrumpfungsgebiete bekannt sind: Sie nehmen eine Entwicklung vorweg und bearbeiten die damit verbundenen Herausforderungen, die sich in anderen Teilen Deutschlands außerhalb der Metropolen wahrscheinlich in absehbarer Zeit auch stellen werden.

Maßnahmen

Imagearbeit hat immer Streuverluste. Die Rezeption positiver Nachrichten kann kaum gesteuert werden, während negative Sachverhalte häufig sofort Aufmerksamkeit finden. Es kann nur versucht werden, durch Aktivitäten und Öffentlichkeitsarbeit Themen und Botschaften zu setzen und mit dem Standort zu verknüpfen. Die Binsenweisheit des Marketings gilt auch hier: Die Hälfte des Aufwands ist überflüssig, wir wissen nur nicht welche. Und klar ist auch: Voraussetzung dafür, dass ein schlechtes Image sich wandelt, ist eine Veränderung der Bedingungen, die zu dem schlechten Ruf geführt haben. Hier können aus der Soziokultur wichtige Impulse und Aktivitäten kommen, vor allem dann, wenn sie gut mit anderen Akteuren vernetzt ist. In allen untersuchten Städten waren sich die Akteure des Problems bewusst. Entsprechend haben wir auch

Ansätze gefunden, in unterschiedlichen Graden der Ausarbeitung. Es muss betont werden, dass die Arbeit am Stadtimage immer nur ein Nebeneffekt der soziokulturellen Arbeit sein kann: Es muss andere Akteure geben, die diese Arbeit schwerpunktmäßig betreiben.

Ein Ansatz ist, Veranstaltungen und Projekte von überregionaler Ausstrahlung zu organisieren und auch entsprechend medial zu platzieren. Dies hat auch eine Wirkung in die Tourismuswerbung hinein und gelingt in allen Zentren gut. Ein Beispiel dafür sind die Projekte zur Begleitung von Abrissen im Rahmen des Stadtumbaus, die in Hoyerswerda von der Kulturfabrik ausgehen und mit vielen städtischen Akteuren und Experten von außerhalb umgesetzt werden. Es passt hierzu, dass die Kulturfabrik einen Imagefilm für Hoyerswerda erarbeitet. Ähnlich in Bautzen: Das Steinhaus bringt sich aktiv in die Bearbeitung eines Leitbildes für die Stadt ein.

Das Thema Schrumpfung hat ein überregionales Potential. Die Bearbeitung dessen mit künstlerischen Mitteln und einem besonderen Format machen es medienwirksam. Schrumpfung zu bewältigen und Abriss zu gestalten ist dabei eine Herausforderung, mit der viele Regionen insbesondere in Ostdeutschland umgehen müssen. Die Relevanz und Anschlussfähigkeit des Themas erleichtert es, überregionale Medienaufmerksamkeit und Rezeption herzustellen. Dieser Ansatz ließe sich weiter ausbauen, denn die untersuchten Regionen sind ja alle in exemplarischer Weise von Problemen betroffen, die viele Klein- und Mittelstädte und ländlich geprägte Regionen bewältigen müssen. Durch die Art der künstlerischen Bearbeitung wird Alleinstellung erreicht. Der Handlungsraum greift über das Soziokulturzentrum hinaus, die Besonderheiten des Stadtraums werden aufgesucht und erfahrbar gemacht. Auch eine solche Herangehensweise ist gut übertragbar. Ein weiterer Aufmerksamkeitsfaktor entsteht durch die Einbindung anerkannter ExpertInnen, etwa KuratorInnen, StadtplanerInnen und KünstlerInnen.

Die Alte Brauerei generiert überregionale Aufmerksamkeit insbesondere über ihr Musikprogramm. Hier treten KünstlerInnen auf,

die sonst nur in Großstädten spielen. So zieht die Brauerei Menschen aus der ganzen Region nach Annaberg-Buchholz. Der Ortsname erscheint auf Postern zusammen mit Leipzig, Dresden und Berlin. So erhält der Ort eine Sichtbarkeit in positiv konnotiertem Zusammenhang. Auch hier entsteht die Wirkung sozusagen über die Einbindung von anerkannten ExpertInnen, das sind die Bands oder SolokünstlerInnen. Damit das gelingt, braucht es eine gute Vernetzung und ein gewisses Standing im Geschäft. Insofern ist diese Strategie auch an Personen und ihre Kompetenzen gebunden.

Das Steinhaus hat zum Beispiel das Puppenspielfestival in den öffentlichen Stadtraum verlegt. Auch dadurch entsteht ein besonderes Ambiente und die Veranstaltung wird zudem für Menschen sichtbar, die nicht in die lokalen Kulturinformationen eingebunden sind.

Generell sind die Zentren mit ihrer Verankerung in der praktischen Kulturarbeit und ihrer Erfahrung in der Entwicklung von Kulturprogrammen prädestiniert dazu, identitätsprägende Momente zu erspüren, Narrative zum Standort zu entwickeln und zu bündeln oder positive Deutungen zu befördern. Die Zentren sind so wertvolle Kompetenzträger und Netzwerkpartner in der Imagearbeit, Soziokultur ein wichtiges Medium.

Zentrale Ergebnisse der Nutzerbefragung

Die Nutzerbefragung hatte nicht den Zweck, eine Leistungsschau oder einen Vergleich der drei untersuchten Zentren zu erarbeiten. Vielmehr ging es darum, zu sehen, wer die Zentren nutzt und wie sie sich auf die beschriebenen Handlungsfelder beziehen. Aus dieser Perspektive seien hier die wesentlichen Ergebnisse der Befragung dargestellt. Den Zentren werden die Ergebnisse im Detail zur Verfügung gestellt.

Auf die Einladung zur Befragung haben insgesamt 534 Menschen geantwortet, davon knapp ein Fünftel für das Steinhaus, je 2 Fünftel für Kulturfabrik und Alte Brauerei. Sie erging über die Mailverteiler der Zentren und wurde auf den Webseiten angekündigt. Angesprochen wurden also Menschen, die bereits dem Umfeld der Zentren angehören oder denen die Zentren zumindest schon bekannt sind. Angesichts des Rücklaufs sind Tendenzaussagen möglich, Repräsentativität unter NutzerInnen kann jedoch nicht beansprucht werden.

Die Befragung war so aufgebaut, dass gleich am Anfang eine Weiche zwischen „erwachsenen“ und „jugendgerechten“ Fragen bestand, die nach der Altersangabe gesteuert wurde. Allerdings ist der Anteil der Jugendlichen unter den Antworten so klein, dass Aussagen hier mit besonderer Vorsicht interpretiert werden müssen.

In Steinhaus und Alter Brauerei gehören über die Hälfte der Befragten der Altersgruppe junger Erwachsener (19-35 Jahre) an, die Kulturfabrik hat den Schwerpunkt in der Altersgruppe von 36-65 Jahren. Nur wenige Jugendliche und alte Menschen haben sich an der Befragung beteiligt. Jugendliche machen unter 15 Prozent der Befragten aus.

Der Fragebogen wurde in allen Zentren mehrheitlich von IntensivnutzerInnen ausgefüllt: Knapp die Hälfte besuchen das Zentrum häufiger als einmal im Monat, davon wiederum knapp die Hälfte

wöchentlich oder häufiger. Man hat also allgemein mit einer positiven Einstellung gegenüber den Zentren zu rechnen.

Es wird deutlich, dass die Arbeit der Zentren von den Befragten in ihrer Komplexität durchaus wahrgenommen wird. Deutlich wird dies bei der Beurteilung eigener kultureller oder künstlerischer Aktivitäten im Zentrum. Auf die Frage, wie intensiv Angebote zur eigenen kulturellen Aktivität genutzt werden („Nutzen Sie Angebote [des Zentrums], um selbst kulturell aktiv zu sein?“ bzw. „Nimmst Du an Aktionen und Workshops teil, wo Du etwas selber machen kannst?“), sind die Antworten eher zurückhaltend. Fast drei Viertel der Antworten fielen in die Kategorien „ab und zu“ bzw. „gar nicht“, Jugendliche Befragte zeigen sich etwas aktiver, aber intensive Beteiligung spiegelt sich in keiner Altersgruppe. Gleichzeitig wird überall hervorgehoben, dass sich das Kulturangebot der Zentren durch die Möglichkeit zum Mitmachen von anderen Angeboten in der Stadt abhebt. Möglicherweise ist dies ein Fall von Optionsnutzen, danach würden solche Programme mehr geschätzt als genutzt.

Die Atmosphäre, die Auswahl von KünstlerInnen im Programm heben das Kulturangebot der Zentren heraus. Hier seien einmal örtliche Unterschiede genannt: In Annaberg-Buchholz ist es wahrscheinlich das hochklassige Musikprogramm, dort stehen die KünstlerInnen an erster Stelle. In Hoyerswerda und Bautzen sind Atmosphäre und Programmierung durch KünstlerInnen in der Wertschätzung gleichauf.

Die Befragten sind mehrheitlich der Ansicht, dass die Arbeit der Zentren städtisches Flair in die Kommune trägt. Dabei fällt die Antwort älterer Erwachsene über 35 Jahre deutlich positiver aus. Größer noch ist die Zustimmung zur Frage, ob die Arbeit der Zentren zu einem positiven Bild der Stadt, also zum Stadtimage beiträgt. Hier sind sich 90 Prozent der Jugendlichen und Erwachsenen einig, dass dies der Fall ist („trifft völlig zu“ und „spielt eine Rolle“). Ob allerdings häufiger als gelegentlich Menschen von außen vom Programm des Kulturzentrums angezogen sind, davon sind die erwachsenen Befragten nicht, die Jugendlichen schon eher überzeugt.

Dass das Kulturzentrum zur potenziellen Rückkehr motivieren kann, („Macht die Arbeit [des Zentrums] die Stadt attraktiver für Menschen, die zurückkehren oder zuziehen möchten?“) meinen drei Viertel der erwachsenen Befragten.

Die Zentren werden hier in drei Dimensionen wahrgenommen:

- für ihre Freizeitangebote,
- weil sie ein positives Image der Region fördern,
- weil sie Orte sind, an denen man sich mit anderen Menschen austauschen kann.

Die erwachsenen Befragten sind unentschieden, ob das Kulturzentrum wirtschaftliche Impulse („... Impulse für neue Geschäftsideen ...“) geben kann. Jugendliche allerdings erkennen die Rolle der Zentren für die Berufsfindung an. Die Hälfte bestätigen, dass sie Anregungen für die Berufswahl bekommen.

Das Engagement der Zentren als Foren kommunaler Politik wird von den Befragten überall honoriert. Auf die Frage „Die Arbeit [des Zentrums] hilft mir dabei, mich in die politischen Diskussionen in meiner Stadt / Region einzubringen.“ antworten zwei Drittel positiv. Ähnlich positiv antworten Jugendliche auf die Frage, ob die Zentren ihnen helfen, sich in die lokale Politik einzubringen. Noch deutlicher ist die Zustimmung, wenn allgemeiner gefragt wird, ob die Zentren politische Themen einbringen und Menschen darüber ins Gespräch bringen. Hier liegt die Zustimmungsrate bei den Erwachsenen und den Jugendlichen nahe 90 Prozent. Hohe Zustimmung erreichen auch Fragen, ob die Zentren bei der Entwicklung von Ideen helfen oder welche Veränderungen in der Region stattfinden sollen. Jugendliche sehen durch die Zentren ihre Interessen gegenüber der Kommunalpolitik gut vertreten. Auch hier ist die Zustimmungsrate sehr hoch.

Empfehlungen

Die spezifischen Herausforderungen aus der demografischen Entwicklung in den untersuchten Gebieten sind deutlich gemacht worden. Es ist identifiziert, in welchen Problemfeldern von soziokulturellen Zentren aussichtsreich Haltekräfte entwickelt werden können.

Anhand einer von den Problemen ausgehenden Ursache-Wirkungs-Analyse und anhand von empirischen Untersuchungen in drei soziokulturellen Zentren sind geeignete Maßnahmen identifiziert und beispielhaft beschrieben worden. In einem Workshop mit Fachleuten wurden diese Maßnahmen diskutiert und weiterentwickelt. So wie bisher dargestellt, können die Maßnahmen als ein Vorschlag an soziokulturelle Zentren gelesen werden, wie eine an Haltekräften sich orientierende Soziokulturarbeit aussehen könnte.

Hier soll ein weiterer Verallgemeinerungsschritt vollzogen werden: Wir möchten aus dem Blick auf das Zusammenspiel von Herausforderungen, Ursachen, Maßnahmen und Wirkungen Leitbegriffe für eine demografiesensible Soziokulturarbeit herausarbeiten.

Leitbegriffe für eine demografiesensible Soziokulturarbeit

Mit den Leitbegriffen rücken wünschbare Ergebnisse einer demografisch sensiblen Arbeit in den Fokus. Ausgangspunkt ist das Selbstverständnis von Soziokultur:

- Die Soziokultur ist ein Dienstleister für das Gemeinwesen. Aus diesem Selbstverständnis heraus agieren soziokulturelle Zentren als Initiatoren von Netzwerken und von Kooperationen auch mit entfernt scheinenden Bereichen, wie Wirtschaft und Tourismus.

- Die Soziokultur setzt auf Beteiligungsprozesse. Eine Grundbedingung der Soziokultur ist damit, Teilhabe und Zugehörigkeit zu ermöglichen. Ein wesentliches Ziel ist es daher, Möglichkeiten der Beteiligung zu bieten, für Beteiligung zu qualifizieren und den gesellschaftlichen Mehrwert einer breiten Teilhabe zu realisieren und zu kommunizieren.

Die vorgeschlagenen Leitbilder beziehen die konkrete Soziokulturarbeit auf eine positive Vision. Obwohl die Arbeit vor Ort zum Teil unter schwierigen Bedingungen stattfindet, machen die Leitbilder dennoch sichtbar, welchen grundlegenden Beitrag Soziokultur leistet, um demografisch angespannte Gemeinwesen zu stabilisieren und zu entwickeln. Wenn sie in der Diskussion bestehen und sich so bewähren, können sie zukünftig auch als ein Ansatzpunkt für Selbstevaluationen oder Evaluationen entsprechender Aktivitäten gemacht werden.

Selbstwirksamkeit stärken

Gefühle des Abgehängt- und Zurückgesetztheits in Schrumpfungsbereichen treten vielfach auf. Sie haben viele Gründe und Schattierungen. Nicht alle Ursachen lassen sich wirksam bearbeiten. Bearbeitbar ist aber die Haltung, das Selbstgefühl von Menschen, die in diesen Gebieten und auch in den durch sie aktualisierten Erfahrungswelten leben.

Selbstwirksamkeit betrifft die Erfahrung von Menschen, dass es in ihrer Macht steht, die Bedingungen ihres Lebens durch ihr Handeln zu beeinflussen. Dies kann sich auf ein weites Spektrum von Handlungsfeldern beziehen; sie reichen von handwerklichem Gelingen bis hin zur politischen Beteiligung.

Selbstwirksamkeit wird gestärkt durch die Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Die Aufgabe von Soziokultur ist, solche Erfahrung zu ermöglichen, etwa durch die Herstellung von Erfahrungsräumen, also durch Infrastrukturen, durch Programme oder die generelle Unterstützung der BürgerInnen. Gerade bei Jugendlichen ist die

Erfahrung der Selbstwirksamkeit wichtig. Sie ist kritisch für die weitere Persönlichkeitsentwicklung und bestimmt mit, ob sie im weiteren Leben ihre Potentiale nutzen werden.

Die Verankerung soziokultureller Praxis in der Kultur bietet vielerlei Ansatzpunkte, solche Erfahrungsräume zu schaffen. Dies gilt auch für unterschiedliche Zielgruppen, die in ihrem jeweiligen Kulturverständnis abgeholt werden können.

Kompetenzen für Selbstsorge und Fürsorge vermitteln

In demografischen Schrumpfungsbereichen dünnen mit dem Verlust leistungsfähiger Menschen oft die gesellschaftlich verfügbaren Kompetenzen aus und sind nicht mehr selbstverständlich verfügbar. Diese braucht es aber besonders, um alle vorhandenen Möglichkeiten auszuschöpfen. Sie sind in solchen Regionen besonders gefragt, da die kommunale Versorgung als Folge mangelnder Finanzen und Auslastung oftmals auf ein Minimum beschränkt ist.

Die Kompetenz für Selbstsorge ermöglicht es Menschen, sich im Alltag zurechtzufinden und beruflichen Anforderungen begegnen zu können. Fürsorge ist die Sorge für andere, die Bereitschaft und Kompetenz, Verantwortung für das Gemeinwesen zu übernehmen. Darin liegen auch wichtige Voraussetzungen für eine soziale Einbindung, sowohl beruflich als auch privat.

Soziokultur kann Räume anbieten, in denen diese Kompetenzen gelernt und eingeübt werden. Es müssen dies repressionsfreie Räume sein, in denen jene Übertragungen ausprobiert und eingeübt werden können, die Fähigkeiten erst zu Kompetenzen machen. Und repressionsfreie Räume ermöglichen die Anerkennung, die Voraussetzung für jedes Lernen ist.

Prädestiniert ist Soziokultur dafür, als ein solcher Ort zu fungieren, gerade wegen ihres Ansatzes und ihrer Fundierung im künstlerisch-kulturellen Tun. Im spielerischen Umgang mit Kunst und Kultur ist jene Repressionsfreiheit am ehesten zu erreichen.

Achtsamkeit und Toleranz fördern

Die Schrumpfräume in der demografischen Entwicklung bieten reichlich negative Erfahrungen, die von einer Zurücksetzung bis hin zu fehlenden Möglichkeitsräumen reichen und ein Gefühl des Abgehängtseins entwickeln können. Aber gerade Erfahrungen mit Fremden, gegen die sich Abgrenzungstendenzen oft richten, können nicht gemacht werden, wenn Fremde nicht Teil des Alltags sind. Eine Spirale aus Angst und Intoleranz kann damit eine Stimmung entwickeln, die die Gefahr der Radikalisierung trägt.

Achtsamkeit ist eine erste Strategie gegen eine Verhärtung von Angst. Achtsame Begegnung kann Angst lösen und durch Akzeptanz ersetzen. Toleranz wäre dann eine Folge. Achtsamkeit und Toleranz können entstehen, wo in befriedeten Räumen Begegnung stattfindet.

Soziokulturelle Zentren sind Orte, an denen solche Begegnung möglich wird. Sie haben sich einem Leitbild verpflichtet, wonach Menschenrechte unbedingt gelten. Auf dieser Basis ist es möglich, Achtsamkeit einzuüben, wo vorher die tatsächlichen oder vorgestellten Differenzen Auslöser von Angst waren. Die konkrete Aufgabe ist politische Bewusstseinsbildung. Die Zentren sind dabei nicht Partei, sondern Plattform und Forum.

Auch hier ist es hilfreich, wenn der Ansatz der Begegnung mehr in der Kultur liegt und nicht direkt politisch konnotiert ist. Die Kultur beschreibt ein Feld, auf dem die Begegnung und der Diskurs leichter möglich werden als bei harten politischen Auseinandersetzungen.

Regionale Identifikation ermöglichen

An Orten zu leben, wo das Weggehen als soziale Norm für Menschen mit Ambitionen gilt, ist eine hohe Belastung. Das Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen oder Gefahr zu laufen, abgewertet zu werden, lässt sich dann nicht abstellen.

Ein solches Gefühl kann nur balanciert werden, wenn es Gründe und Erfahrungen gibt, aus denen sich ein positiver Bezug zur eigenen Umgebung herstellen lässt. Es bedarf positiver Narrative zum Lebensort und es bedarf der Erfahrung von Menschen, die ähnlich denken. Selbst wenn die klassische Bildungswanderung fast unvermeidbar ist und zunächst bedeutet die Region zeitweise oder ganz zu verlassen, macht die positive Erinnerung an die eigene Herkunft einen großen Unterschied aus. Freiwillig zurück zu kommen, hängt damit sehr wahrscheinlich von einer positiven Erinnerung ab.

Identifikation erwächst aus Erfahrung und ihrer Verarbeitung aus der Erinnerung. Zentren können Veranstaltungen organisieren, die positive regionale Erfahrung ermöglichen. Sie können Standards setzen und sie können sich in die Arbeit des Standortmarketings einbringen und einmischen, auch wenn das im Kern eine kommunale oder regionale Aufgabe ist.

Diese Arbeit trifft unmittelbar das Kompetenzfeld der Soziokultur. Und sie ist ein guter Anlass für die Vernetzung mit anderen kommunalen oder regionalen Akteuren.

Bedingungen für eine demografiesensible Soziokulturarbeit

Wir sehen drei Einflussebenen für eine demografiesensible Soziokulturarbeit, für eine Soziokulturarbeit also, die in betroffenen Regionen demografische Haltekkräfte mobilisiert.

Organisation und Ausstattung der Zentren

- Die Zentren müssen als Organisation stabil sein. Ein wichtiges Organisationsprinzip ist Stabilität an der Spitze, also in der operativen Führung und in der Aufsicht durch den Träger.

- Sie müssen zivilgesellschaftlich getragen werden, unabhängig von staatlicher oder kommunaler Organisation. Sie sind keine Verlängerung hoheitlicher Strukturen.
- Bei der Form des Vereins ist auf eine Dauerhaftigkeit sichernde Satzung und auf inneres Vertrauen zu achten.
- Zur Stabilität der Organisation gehören geordnete finanzielle Verhältnisse und möglichst Planungshorizonte über das Haushaltsjahr der Fördergeber hinaus. Die Kooperation mit anderen Trägern erschließt zusätzliche Ressourcen.
- Unverzichtbar ist kompetentes Personal, das durch Weiterbildungen und Schulungen laufend gestärkt wird. Auch hier ist Kontinuität wichtig, das erfordert faire Arbeitsverträge und Bedingungen. Der Einbezug von Ehrenamt stärkt das Zentrum. Das Ehrenamt benötigt eine hauptamtliche Steuerung. Um erfolgreich kompetente freie MitarbeiterInnen einzubinden, ist eine Vernetzung mit Kompetenz- und Leistungsträgern in der Kommune hilfreich.
- Das Zahlen fairer Honorare ist besonders für Zentren in ländlichen Räumen überlebenswichtig, um mit den Metropolen mithalten bzw. um überhaupt KünstlerInnen engagieren zu können.
- Soziokulturelle Zentren sind zentrale Orte, an denen Begegnung stattfindet. Das Zentrum soll in seinem Umfeld als zentraler Ort wahrnehmbar sein. Als Begegnungsort ist zudem ein gastronomisches Angebot für jedes Zentrum wichtig.
- Die Zentren bieten ausreichend Raum, Multifunktionalität und flexible Ausstattungen. Die Raumausstattung des Zentrums determiniert, welche Arbeitsformen entwickelt werden können und schafft die Bedingungen für gute soziokulturelle Arbeit. Welche Gelegenheiten geschaffen werden können, hängt auch an den baulichen Voraussetzungen. Die Kunst der Disposition von Räumen liegt darin, eine gute und intensive Nutzung zu

erreichen und gleichwohl Freiräume zu erhalten, wenn es neue Anforderungen gibt.

- Durch die Programmierung paralleler Nutzungen entstehen Chancen zur Begegnung unterschiedlicher NutzerInnen und Nutzergruppen: Es sollen die sich begegnen, die sich außerhalb des Zentrums aus dem Weg gehen.
- Soziokultur bietet eine breite Vernetzung in das gesamte Spektrum von Politik. Gefährlich ist die politische Engführung eines Zentrums. Es kann einem Zentrum aus seiner Entstehung, sei es z.B. in der Kulturhaustradition der DDR, sei es in gegenkulturellen Bewegungen oder in seiner Stadtgesellschaft ein Ruf anhängen, der schwer zu überwinden ist. Möglichkeiten, um gegen ein solches Bild entgegenzuwirken, sollten immer genutzt werden. Dazu gehört eine Zurückhaltung in der politischen Positionierung. Zentren sollen sich als Orte des offenen Gesprächs profilieren.
- Zentren, die als Foren der Stadtgesellschaft angenommen sind und die eben nicht als exklusive Orte einer engen Zielgruppe gelten, haben eine größere Wirksamkeit.
- Jede grundsätzliche Positionierung ist auch in der strategischen Öffentlichkeitsarbeit der Zentren zu beachten. Diese soll einem Zielbild folgen, das die Zentren als Foren und als Orte offener Möglichkeiten in der Stadtgesellschaft darstellt. Die strategische Positionierung, wie sie hier vorgeschlagen wird, kann offensiv als Programmlinie in der lokalen Öffentlichkeit vertreten werden. Dies wäre ein Gegengewicht gegen die Wahrnehmung von einigen Zentren als politischer Partei.

Mit ihrem Personalbedarf können Zentren selbst Opfer der demografischen Entwicklung werden. Auch sie können unter dem Mangel an Fachkräften leiden, können Schwierigkeiten haben, qualifiziertes Personal zu finden und zu binden. Eine angemessene Bezahlung und ein gutes Betriebsklima helfen, ebenso das Heranziehen von eigenem Nachwuchs durch das Angebot von Lehrstellen. Die Zusam-

menarbeit mit Freiberuflern und Ehrenamtlichen kann manche Lücke schließen. Aber beides setzt ausreichend hauptamtliche MitarbeiterInnen voraus, um die externen Kräfte anzuleiten, Freiwillige zu motivieren sowie Linie und Integrität des Zentrums sicherzustellen.

Schnittstellen der Zentren mit der Umwelt

- Für die Wirksamkeit der Arbeit eines Zentrums in einer Gemeinde sind Netzwerke entscheidend. Zuerst bedarf das Zentrum einer Einbindung in kommunalpolitische Strukturen, also Kontaktnetzwerke bis in die Stadtratsfraktionen hinein.
- Die kommunalpolitische Vernetzung bezieht sich auf alle parteipolitischen Positionen, die sich im Spektrum eines menschenrechtlichen und rechtsstaatlichen Politikverständnisses bewegen. Das Zentrum ist auch hier nicht Partei, sondern Forum.
- Ein guter Zugang in die Kommunalpolitik ist die Unterstützung oder Mitgestaltung bewohnerzentrierter Beteiligungsstrukturen. Hierfür bietet das Zentrum eine räumliche Basis und damit auch Sichtbarkeit und Auffindbarkeit.
- Dazu gehört ebenso die Mitarbeit in lokalen Arbeitskreisen und Strukturen für die eigenen Arbeitsgebiete.
- Jenseits von repräsentativer Politik ist ein soziokulturelles Zentrum auch in der Stadtgesellschaft vernetzt.
- Überregional sind die Zentren zunächst untereinander vernetzt, dann mit ExpertInnen, auch um überregionale Themen in die Stadt zu holen.
- Des Weiteren sind die Zentren mit den Medien vernetzt, um Sichtbarkeit der eigenen Arbeit und der Region insgesamt herzustellen.

- Schließlich sind sie mit einem weiten Feld von KulturproduzentInnen und VermittlerInnen vernetzt. Dies alles, um ein Programm anbieten zu können, das in Themen und Qualität auch gemessen an urbanen Angeboten vielseitig und qualitativ ist, und damit Urbanität erlebbar werden lässt.
- Auch schwieriger zu vertretende Gruppen können in den Zentren eine Heimat finden.
- Jungen Menschen ein politisches Artikulationsforum zu bieten, passt auch zu anderen jugendpolitischen Aktivitäten der Soziokultur.
- Aus der Begegnung von Unterschiedlichem erwächst Neues. Synergien können entstehen, weil es im Zentrum jenseits der Orientierung an Demokratie und Menschenrechten keine Vorbehalte gibt.
- Die Identifikation des Zentrums erfolgt mit dem Gemeinwesen als Ganzes, nicht mit einzelnen Gruppen.

Drei Hemmnisse können diese Schnittstellen zur Öffentlichkeit gefährden oder infrage stellen:

- Für das lokale Netzwerken kann es hinderlich sein, wenn es dem Zentrum nicht gelingt, sich in einer politisch neutralen Vermittlerposition glaubwürdig zu positionieren.
- Weiter können die Ressourcen für die Netzwerkarbeit zu knapp sein, oder die Arbeitskraft in einem Zentrum ist durch operative Aufgaben gebunden. Netzwerkarbeit braucht Zeit. Sie braucht ebenso ein interessiertes Gegenüber, ein aktives oder aktivierbares Gemeinwesen.
- Schließlich können die finanziellen Ressourcen eines Zentrums nicht ausreichen, die nach den Netzwerken möglichen Beiträge zur lokalen Öffentlichkeit auch tatsächlich zu stemmen.

Kulturpolitische Rahmenbedingungen

Um an den Haltekräften in der Region zu arbeiten, müssen die Zentren selber personell und finanziell stabil sein. Sie haben zwar als Kulturinstitutionen einen vergleichsweise hohen Eigenfinanzierungsgrad, aber sie brauchen belastbare, verlässliche und ausreichende Förderung. Wegen ihrer Querschnittswirkung sollten sie auf der kulturpolitischen Förderliste oben stehen, denn sie arbeiten an den infrastrukturellen Voraussetzungen für Kultur und für ein kulturgeprägtes Zusammenleben.

Inwieweit sie in dieser Funktion als Teil der öffentlichen Daseinsvorsorge anzusehen sind, ist zu diskutieren. Die Wohlfahrtsbeiträge der Soziokultur sind, wie der Bericht deutlich macht, strukturbildend. Ein Gemeinwesen braucht offen zugängliche Orte der Teilhabe und Kräfte, die diesen sozialen Prozess des sich Beteiligens organisieren. Soziokulturelle Zentren mit diesen Leistungen zur Grundversorgung zuzurechnen, wird in einzelnen Kommunen erprobt. Diese Erfahrungen sind im Kontext einer regionalspezifischen Ausrichtung der Daseinsvorsorge auszuwerten.

Die sächsische Praxis einer gemischten Finanzierung aus kommunalen Mitteln, den Kulturräumen und aus Programmmitteln ist eine gute Voraussetzung für finanzielle Stabilität und Planbarkeit.

Soziokultur arbeitet in der Regel auch mit Projektmitteln. Eine infrastrukturelle Finanzierung ist die Voraussetzung dafür, Projektmittel zu beantragen, Eigenmittel darzustellen, Projekte durchzuführen und administrativ begleiten zu können.

In der Kulturpolitik in Deutschland ist es üblich, die kulturelle Programmarbeit in der Freiheit der geförderten Veranstalter zu lassen. Hier wird den Kultureinrichtungen im Rahmen des öffentlichen Mandats ein Vertrauensvorschuss ausgesprochen. Ein solcher Vertrauensvorschuss der öffentlichen Geldgeber sollte sich bei der Soziokultur auch auf die Aktivitätsfelder beziehen, die aus dem kulturellen Grundverständnis heraus andere Formen der Arbeit im

Gemeinwesen beinhalten. Hier kann sich die Soziokultur als Vorreiter einer anderen Denkungsart erweisen und zur Überwindung der Versäulung beitragen, um gemeinsames, ressortübergreifendes Denken und Handeln zu stärken. Denn die Herausforderungen, die der demografische Wandel stellt, erfordern Zusammenarbeit, nicht Konkurrenz der Ressorts.

Literaturverzeichnis

- [ohne Autor]: Positionspapier des Sächsischen Kultursenats zur Evaluation des Sächsischen Kulturraumgesetzes, Dresden 2014
- Alte Brauerei Annaberg-Buchholz [Internetauftritt]: www.altebrauerei-annaberg.de/html und nachgeordnete Seiten (6.12.2016)
- BMWi: Jahresbericht der Bundesregierung zum Stand der deutschen Einheit 2016, Berlin 2016
- Bundesvereinigung soziokultureller Zentren [Internetauftritt]: <http://www.sozio-kultur.de/bsz/sozio-kultur> und nachgeordneten Seiten (21.9.2016)
- Fonds Soziokultur [Internetauftritt]: www.fonds-soziokultur.de und nachgeordnete Seiten (21.9.2016)
- Fonds Soziokultur, Hgg.: Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Fonds Soziokultur, 2014
- Göschel, Albrecht et al.: Untersuchung zum demografischen Wandel in Ostsachsen (Entwicklungsperspektiven ländlicher Raum), Bautzen: Steinhaus, 2016
- Haselbach, Dieter, Corinna Vosse et al.: Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturellen Einrichtungen in ländlichen Räumen. Im Auftrag des BMI, Berlin: ICG culturplan, 2010
- Haselbach, Dieter: Kultur und Demografie. Was möchten Kulturnutzer-- was können Steuerzahler tragen; in: Kultur als Chance. Konsequenzen des demografischen Wandels, hgg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Gisela Staupe und Ralph Lindner (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums 8), Köln: Böhlau, 2011, S. 147-160
- Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle, Frankfurt 1981

- Karstein, Uta: Ferner Osten? Biografische Zugänge zur ostdeutschen Soziokultur, Potsdam: Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V., 2002
- Knoblich, Tobias J.: Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels für die Kulturpolitik; in: Kann Spuren von Kunst enthalten. Projektdokumentation, hgg. von der LAGS Niedersachsen et al., o.O., o.J. [2015], 58-65 (<http://kannspurenvonkunstenthalten.de/>)
- Kulturfabrik Hoyerswerda [Internetauftritt]: www.kufa-hoyerswerda.de/ und nachgeordnete Seiten (6.12.2016)
- Kulturpolitische Gesellschaft: Themenheft „Kultur in ländlichen Räumen“ (kulturpolitische mitteilungen 151 (IV/2015), Bonn 2015)
- Landesverband Soziokultur Sachsen: Soziokultur in Sachsen-- 2013--: Kriterienkatalog Soziokultur. Bestandsaufnahme soziokultureller Zentren, Dresden: Landesverband Soziokultur Sachsen e.V., 2013
- Münstermann, Kerstin: „Der Osten ist attraktiv geworden“. Geringste Abwanderung aus den neuen Ländern seit der Einheit-- der Männerüberschuss bleibt jedoch bestehen; in: Berliner Morgenpost, 6.1.2017
- ORBIT-- Organisationsberatungsinstitut Thüringen: Kinder- und Jugendstudie im Erzgebirgskreis. Abschlussbericht-- korrigierte Fassung--, Jena, Okt. 2015
- SMWK: Bericht des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst zur Evaluation des Sächsischen Kulturraumgesetzes, Dresden 2015
- Steinhaus Bautzen [Internetauftritt]: www.steinhaus-bautzen.de und nachgeordnete Seiten (6.12.2016)

Der Landesverband Soziokultur Sachsen e.V. wird gefördert durch:

STAATSMINISTERIUM
FÜR WISSENSCHAFT
UND KUNST



STAATSMINISTERIUM
FÜR SOZIALES UND
VERBRAUCHERSCHUTZ



Das Gutachten „Soziokultur als Haltefaktor“ und der dazugehörige
Fachtag „Soziokultur gestaltet Wandel“ wurden gefördert durch:

SÄCHSISCHE
STAATSKANZLEI



Diese Maßnahmen wurden mit Steuermitteln auf Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtags beschlossenen Haushalts mitfinanziert.

